

**JOHN F. KENNEDY-INSTITUT
FÜR NORDAMERIKASTUDIEN
Abteilung für Geschichte**

WORKING PAPER NO. 30/1990

ANJA SCHÜLER

**Die "Feminine Mystique" der 1920er Jahre:
Zur Berufstätigkeit amerikanischer Frauen zwischen
Weltkrieg und Weltwirtschaftskrise**

Copyright © 1990 by Anja Schüler

**John F. Kennedy-Institut
für Nordamerikastudien**

Freie Universität Berlin

Lansstraße 5-9

1000 Berlin 33

Federal Republic of Germany

1. Einleitung: "The New Woman" in der wissenschaftlichen Diskussion

Schon kurze Zeit nachdem die "Golden Twenties" abrupt mit dem bis dahin größten Börsenkrach in der Finanzgeschichte zu Ende gegangen waren, erschienen die ersten sozial- und kulturgeschichtlichen Bewertungen der Dekade. Zumindest über die veränderte politische und gesellschaftliche Stellung der amerikanischen Frau schienen sich die Autoren einig zu sein: Die Zwanziger hatten ihr nicht nur "the revolution of manners and morals" gebracht, sondern vor allem das Wahlrecht, und die daraus resultierenden politischen und ökonomischen Rechte hatten den amerikanischen Frauen zum ersten Mal in ihrer Geschichte Gleichstellung mit Männern verschafft.

Die meisten Analysen betonten den neuen politischen Status von Frauen; sehr viel weniger beschäftigten sich mit ihrer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Stellung. Trotz vieler Anzeichen dafür, daß die wesentlichen Ziele der Frauenbewegung in den USA (von denen das Wahlrecht nur eins gewesen war) mit dem 19. Amendment noch lange nicht verwirklicht waren, war der generelle Ton fast aller kulturgeschichtlichen Studien über die neue gesellschaftliche Stellung der amerikanischen Frau optimistisch, ja fast enthusiastisch. Einige Autoren sahen zwar die immer noch bestehenden Beschränkungen, betonten aber vor allem die positiven Entwicklungen. Nur wenige erkannten, daß finanzielle Unabhängigkeit der wichtigste Indikator für eine auch nur annähernde Gleichstellung war, so z.B. V.F. Calverton: "Woman's economic independence (is) a far more important item in her emancipation than her political enfranchisement". Calverton zeigte sich beeindruckt von der steigenden Zahl verheirateter Frauen auf dem Arbeitsmarkt, aber erkannte die immer noch starke Diskriminierung durch Arbeitgeber und Gewerkschaften.¹

Die meisten Untersuchungen zu den "Umwälzungen" der Zwanziger aus den 1930er Jahren proklamierten zwar einen großen Fortschritt auch hinsichtlich des ökonomischen Status der amerikanischen Frauen, eine nähere Analyse jedoch zeigt, daß das Interesse dieser Autoren sich oft immer noch auf "typisch weibliche" Sphären konzentrierte. So behandelt Preston Slosson in seinem Buch *The Great Crusade and After* im Kapitel "The American Woman Wins Equality" die politischen und wirtschaftlichen Veränderungen in den Zwanzigern auf sechs, die Themen Familie, Heim, Mode und den "Flapper" dagegen auf 22 Seiten.² Auch Frederick Allen bedient sich in *Only Yesterday*, das schnell zu einer der klassischen Darstellungen der Dekade wurde, dieses Stereotyps und trug so dazu bei, das Bild von der Frau der Zwanziger zu prägen, die vor allem an der

¹ V.F. Calverton, "Careers for Women - A Survey of Results" (1929), zit. bei Estelle Freedman, "The New Woman. Changing Views of Women in the 1920s" (1974), p. 376.

² Preston William Slosson, *The Great Crusade and After* (1930).

Mode und ihren neuen sexuellen Freiheiten interessiert war und von ihrer neu gewonnenen politischen Freiheit wenig Gebrauch machte.

Einige wenige in den 1930er Jahren erschienenen Studien konzentrierten sich dagegen auf die Frage, ob die vorangegangene Dekade die amerikanischen Frauen ein Stück weiter in ihrem Bemühen um politische und wirtschaftliche Gleichberechtigung gebracht hat. Als wichtigstes Werk ist hier sicherlich Sophonisba Breckenridges *Women in the Twentieth Century: A Study of Their Political, Social and Economic Activities*³ zu nennen; die Autorin stützt ihre Ausführungen über die Berufstätigkeit von Frauen in den zwanziger Jahren auf den Zensus von 1930. Diese Datenbasis wurde allerdings - bis auf eine Ausnahme⁴ - von der Forschung der folgenden Jahre weitgehend ignoriert. In der zweiten Hälfte der dreißiger und in den vierziger Jahren wurde die zunächst vielgerühmte "moral revolution" der Zwanziger dann zunehmend negativ bewertet und der - auch schon von Zeitgenossen beklagte - "decline of the family" als eines der wesentlichen Merkmale der Dekade nach dem ersten Weltkrieg gesehen.

Die Forschung der fünfziger Jahre zeichnete sich durch ein Desinteresse an diesen Fragestellungen aus; besonders Frauen waren nach dem Ende der Wirtschaftskrise und des Zweiten Weltkrieges anscheinend nicht mehr an den Errungenschaften der letzten dreißig Jahre interessiert. Die Untersuchungen aus dieser Zeit zeigen auffallend gegensätzliche Bewertungen der Frauenemanzipation in den Zwanziger Jahren; sie konstatierten Widersprüche: daß das 19. Amendment politische Gleichstellung gebracht hatte, Frauen ihr Stimmrecht aber nur höchst unzureichend genutzt haben; daß Frauen im Berufsleben Chancengleichheit hatten, aber daß sie in traditionell weiblichen Berufen blieben; daß die sexuelle Revolution das Leben vieler Frauen grundlegend geändert hatte, daß diese Revolution zwar viel beschworen, aber nicht umgesetzt wurde.

Die ernsthafte Auseinandersetzung mit diesen Fragestellungen begann Mitte der 60er Jahre, zunächst mit Aufsätzen von Carl Degler und David Potter (beide 1964)⁵ und dann mit dem Erscheinen der Monographien von Stanley Lemons und William O'Neill (beide 1969), deren Ausführungen zur Frauenbewegung der Zwanziger auch in den Achtzigern durchaus noch aktuell sind.⁶ Besonders die Thesen von O'Neill und McGovern⁷, daß die vielzitierte "moral revolution" ihren Ursprung in den Jahren vor dem Ersten

³ Sophonisba P. Breckinridge, *Women in the Twentieth Century: A Study of Their Political, Social and Economic Activities* (1933).

⁴ Ernest Groves, *The American Woman: The Feminine Side of a Masculine Civilization* (1937).

⁵ Carl Degler, "Revolution without Ideology? The Changing Place of Women in America" (1964); David Potter, "American Woman and the American Character" (1964).

⁶ Stanley Lemons, *The Woman Citizen: Social Feminism in the 1920s* (1973); William O'Neill, *Everyone Was Brave: The Rise and Fall of Feminism in America* (1969); William Chafe, *The American Woman, Her Changing Social, Economic and Political Role, 1920-1970* (1972). Zur Aktualität dieser Darstellungen vgl. Nancy Cott, "What's in a Name? The Limits of 'Social Feminism'; or, Expanding the Vocabulary of Women's History" (1989).

⁷ James McGovern, "The American Woman's Pre-World War I Freedom in Manners and Morals" (1968), pp. 317-331.

Weltkrieg hat, sind in dem hier zu behandelndem Zusammenhang interessant. Mc Govern wendet sich gegen eine "sharp-break interpretation" der Dekade; eine "moral permissiveness" sei, wenigstens in bestimmten Schichten, schon ein Phänomen der *Progressive Era* gewesen.⁸ "The New Woman" war schon wenigstens seit der Jahrhundertwende Gegenstand heftiger Debatten gewesen⁹ und McGovern macht bestimmte Erscheinungen, die bis dahin der "Revolution" der Zwanziger zugeschrieben wurden (z.B. Zigaretten- und Alkoholkonsum in der Öffentlichkeit oder das Erscheinungsbild des "Flappers") schon in Zeitschriften, Cartoons und Bestseller-Romanen in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg aus. Die eigentliche Entwicklung der 1920er sieht er darin, daß diese sozialen und gesellschaftlichen Veränderungen in der Nachkriegszeit beschleunigt und vertieft wurden und auch beispielsweise in der Mittelschicht und auf dem Land ihre Wirkung zeigten. Sowohl O'Neill als auch McGovern sind sich weitgehend darüber einig, daß das Wahlrecht den amerikanischen Frauen weder die erhoffte politische Gleichstellung gebracht hat, noch der amerikanischen Gesellschaft die - von einigen - erhofften sozialen Reformen, und daß die Frauenbewegung, die der Kampf um das Wahlrecht zusammengehalten hatte, auseinanderfiel: "The woman movement as a whole was dead."¹⁰

Was machte nun "the New Woman", die "neue" Frau der Zwanziger aus? War sie vor allem als Individuum an ihren "neuen" Freiheiten interessiert oder sahen Frauen diese Zeit als Chance, nun auf vielen Gebieten Gleichberechtigung zu erlangen? Fiel die Frauenbewegung nach 1920 wirklich auseinander, oder veränderte sich nur ihre Zielsetzung? Die Antwort auf die letzte Frage ist ebenso komplex wie zentral für eine Bewertung der "New Woman" und in der Literatur der letzten Jahre verstärkt berücksichtigt worden. Nancy Cott beispielsweise sieht in vielen Elementen des Feminismus der Zwanziger die Grundlage für den Feminismus der Sechziger und Siebziger; *The Grounding of Modern Feminism* ist sicherlich die wichtigste Monographie der letzten Jahre zu diesem Thema.¹¹ Eine Bestandsaufnahme und Bewertung der amerikanischen Frauenbewegung in der Dekade nach der Einführung des Frauenwahlrechts soll auch Gegenstand des ersten Kapitels dieser Arbeit sein.

Seit etwa Anfang der achtziger Jahre rückte die historische Analyse der Situation von berufstätigen Frauen verstärkt in den Mittelpunkt des Interesses. Zwar hatte es bereits während der Zwanziger die Erkenntnis gegeben, daß Berufstätigkeit und finanzielle Unabhängigkeit wesentliche Elemente des "neuen Status" der amerikanischen Frau

⁸ Mc Govern, p. 317;

⁹ vgl. stellvertretend für viele ihrer Zeitgenossinnen und Zeitgenossen Margaret Deland, "The Change in the Feminine Ideal," *Atlantic Monthly* 105 (March 1910), pp. 289-302.

¹⁰ O'Neill, p. 263.

¹¹ Nancy Cott, *The Grounding of Modern Feminism* (1987). Vgl. dazu auch Susan Becker, *The Origins of the Equal Rights Amendment* (1983).

waren, und sowohl Lemons und Chafe haben auch diese Fragestellung berücksichtigt, aber erst Historikerinnen wie Alice Kessler-Harris oder Louis Scharf haben sich ausschließlich mit diesem Aspekt beschäftigt.¹² Winifried Wandersee geht in ihrem 1981 erschienen *Women's Work and Family Values* der Frage nach, inwieweit eine verstärkte Berufstätigkeit, insbesondere von verheirateten Frauen, einen Wertewandel in der Familie widerspiegelt.¹³ Eine weitere wichtige Monographie zum Thema ist Susan Van Horns *Women, Work and Fertility*;¹⁴ sie untersucht die Zusammenhänge zwischen Berufstätigkeit von verheirateten Frauen und Familiengröße und ihre Ergebnisse entkräften zumindest für die Zeit zwischen 1940 und 1960 ein beliebtes Argument (nicht nur der Zwanziger) gegen die Berufstätigkeit von verheirateten Frauen, nämlich daß die berufstätige Mutter der Ruin der amerikanischen Familie sei.

Die umfassendste Untersuchung zur Berufstätigkeit von amerikanischen Frauen hat die Wirtschaftswissenschaftlerin Claudia Goldin vorgelegt.¹⁵ Ihre Ergebnisse ergänzen die bisher vorliegende Forschung substantiell und können langfristige Entwicklungen aufzeigen, da sie neben dem Zensusmaterial (das Census Bureau begann erst 1870, nach Geschlechtern getrennte Statistiken über die Berufstätigkeit zu führen) beispielsweise auch Branchenverzeichnisse aus dem späten 18. und frühen 19. Jahrhundert heranzieht. Goldin kommt zu dem Schluß, daß sich die signifikantesten Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt für Frauen mit der Industrialisierung zu Beginn des 19. Jahrhunderts, dem Entstehen und der rapiden Expansion des Dienstleistungssektors um 1880 und - für verheiratete Frauen - mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges datieren lassen.¹⁶ Die Grundlage für die letzten Entwicklungen aber wurde in der Zeit zwischen den zwei Weltkriegen gelegt. Um das Jahr 1920 herum ging die Ära der alleinstehenden berufstätigen Frau zu Ende und die Zahl der verheirateten Frauen auf dem Arbeitsmarkt begann anzusteigen, wenn auch nur sehr zögerlich.¹⁷ Diese eigentlich neue Entwicklung zeigt auch Lynn Weiner in *From Working Girl to Working Mother* auf.¹⁸

Die oben aufgeführten Untersuchungen machen aber vor allem eines deutlich: Es gab nicht "the New Woman" der Zwanziger; Frauen, die in der Stadt lebten, profitierten von den gesellschaftlichen Veränderungen schneller und stärker als Frauen auf dem Land; für berufstätige Frauen mit Collegeabschluß sind andere Entwicklungen aufzuzeigen als für

¹² Alice Kessler-Harris' *Women Have Always Worked* (1981) bietet einen Überblick über die Geschichte der berufstätigen Frau in den USA, während Louis Scharf in *To Work and to Wed* (1980) ihren Schwerpunkt auch in die Entwicklungen der zwanziger, besonders aber der dreißiger Jahre setzt.

¹³ Winifried Wandersee, *Women's Work and Family Values, 1920-1940* (1981).

¹⁴ Susan Van Horn, *Women, Work and Fertility, 1900-1986* (1988).

¹⁵ Claudia Goldin, *Understanding the Gender Gap. An Economic History of American Women*. New York 1990.

¹⁶ vgl. Goldin, p. 4.

¹⁷ vgl. Goldin, p. 12.

¹⁸ Lynn Weiner, *From Working Girl to Working Mother. The Female Labor Force in the United States, 1820-1980* (1985).

Fabrikarbeiterinnen; es gab immer noch viele Immigrantinnen, die nur sehr wenig Englisch konnten und erstmals in dieser Zeit mehr Mädchen als Jungen, die einen High-School Abschluß hatten. Allgemeine Aussagen über die Auswirkungen der zunehmenden Berufstätigkeit von Frauen lassen sich deshalb nur schwer machen; im zweiten Kapitel dieser Arbeit soll die Berufstätigkeit von Frauen in der Industrie, dem neuen, rapide wachsenden Sektor der "white-collar work" und in dem weiten Feld der sogenannten "professions" getrennt betrachtet werden; die besonderen Probleme von berufstätigen Müttern, Lösungsvorschläge für diese Probleme und deren Umsetzung in den zwanziger Jahren sind Gegenstand eines weiteren Unterkapitels.

In wieweit war die Berufstätigkeit von Frauen in den zwanziger Jahren auch ein Thema auf der Agenda der Medien? War dieser Aspekt der Gleichstellung ein Thema für eine Zeitschrift, die auf kulturell interessierte Leser der oberen Mittelschicht und Oberschicht abzielte? Sah ein Magazin, das sich hauptsächlich mit politischen, wirtschaftlichen und sozialen Fragestellungen beschäftigte, unverhohlen für soziale und gesellschaftliche Reformen plädierte und den amerikanischen Frauen nach der Erlangung des Wahlrechts alles Gute wünschte ("That battle is won. ... Our congratulations go to the enfranchised women.")¹⁹ ihre finanzielle Unabhängigkeit als einen unerläßlichen Schritt auf dem Weg zur Gleichstellung? Eine Analyse der entsprechenden Jahrgänge von *Harper's Monthly Magazine* und *The New Republic* im letzten Kapitel kann Aufschluß über die öffentliche Diskussion geben. Obwohl sie natürlich sowohl hinsichtlich der Auswertung der quantitativen Gewichtung als auch der inhaltlichen Analyse sehr viel ausführlicher sein müßte, als im Rahmen dieser Arbeit geleistet möglich ist, kann eine solche Untersuchung die hauptsächlich auf Statistiken beruhenden Analysen ergänzen und zumindest einen zusätzlichen Ansatz bieten, um komplexe und schwer zu erfassende Prozesse wie sich verändernde Einstellungen zur Berufstätigkeit von Frauen zu illustrieren.

¹⁹ *The New Republic*, September 1, 1920, p. 2.

2. Die amerikanische Frauenbewegung in den zwanziger Jahren - "Social Feminism", radikale Forderungen oder Desinteresse?

Die Ratifizierung des 19. Zusatzartikels zur Verfassung der Vereinigten Staaten war ohne Zweifel der bis dahin größte Erfolg der amerikanischen Frauenbewegung, vielleicht sogar das Ende einer Ära, nicht jedoch das Ende der Bewegung selbst, obwohl sich bis in die siebziger Jahre hinein die Geschichtsschreibung darüber weitgehend einig schien: Die Hauptargumente in dieser Diskussion waren, daß das 19. Amendment den sozialen, politischen und ökonomischen Fortschritt der amerikanischen Frau festgeschrieben hatte und daß die amerikanische Frauenbewegung, des Themas beraubt, das sie bis jetzt zusammengehalten hatte, auseinanderfiel. Darüberhinaus war - nach dieser Darstellung - die neue Generation der jüngeren Frauen, auf deren Unterstützung die Frauenbewegung nach wie vor angewiesen war, mehr an ihren neuen Freiheiten als an feministischen Zielsetzungen orientiert - der unbekümmerte "Flapper" ersetzte die engagierte Feministin.¹

Es ist nicht abzustreiten, daß diese Entwicklungen in den zwanziger Jahren zu beobachten waren, daraus aber auf den Tod der amerikanischen Frauenbewegung zu schließen, ist ungerechtfertigt. Das Ende der *Suffrage*-Bewegung ließ die Frauenbewegung nicht auseinanderfallen, sondern legte vielmehr die gegensätzlichen Interessen der verschiedenen Fraktionen innerhalb der Bewegung offen. Diese unterschiedlichen Strömungen waren aber immer schon Bestandteil des amerikanischen Feminismus gewesen. Der Konflikt zwischen den "social feminists", die sich, oft aus einem traditionellen Rollenverständnis heraus, als quasi naturgegebene Reformen verstanden und sich unermüdlich gegen Kinderarbeit und Alkohol, für Arbeitszeitbegrenzung und Mindestlohn einsetzten, und der Gruppe der radikalen Feministinnen, deren Ziel vor allem eine rechtliche Gleichstellung war, auch wenn dadurch bereits erreichte Reformen wieder rückgängig gemacht wurden, hatte Tradition. In der Endphase des Kampfes um das Wahlrecht jedoch hatte man diesen Konflikt zunächst erfolgreich beigelegt, um alle Kräfte auf ein Ziel zu konzentrieren; als es erreicht war, brachen die alten Gräben wieder auf, und eine neue Komponente kam hinzu: Für die junge Frau der Zwanziger konnte allein das Erscheinungsbild und auch einige Ziele des "flat-heel feminism" der Vorkriegszeit nicht mehr attraktiv sein, was nicht bedeutete, daß sie sich völlig von feministischen Zielen abwendete: "[the doctrine of equality] survived among the younger generation

¹ Scharf, p. X und 21. Zum Begriff des Flappers vgl. Fußnote 20.

in a revised version, less ideological but not less resolute than prewar orthodox feminism."²

Die "social feminists" machten auch nach 1920 den größten Teil der amerikanischen Feministinnen aus. Sie sind das wichtigste Element, wenn man nach einer Kontinuität im amerikanischen Feminismus sucht. Frauen waren schon vor 1920 in den Gruppen, die die Notwendigkeit von Sozialreformen in den USA erkannt haben, stark vertreten gewesen und haben bereits vor der Erlangung des Wahlrechts Politik wesentlich beeinflusst, besonders wenn es um Gesundheits- Arbeits- und Sozialgesetzgebung ging. Allerdings bildete sich bei den ersten allgemeinen Wahlen nicht der von vielen Politikern gefürchtete und teilweise heftig umworbene "women's voter bloc"; vielmehr stellte sich heraus, daß sich die Stimmen der Frauen ähnlich auf die Parteien verteilten wie die der männlichen Wähler und auch, daß die weibliche Wahlbeteiligung nicht so hoch lag wie von manchen Politikern und Wahlforschern angenommen. Ähnlich wie vor 1920 wirkten die meisten der "social feminists" weiter durch Freiwilligen-Organisationen und "Women's Clubs".¹³ Im Vergleich zu den Erfolgen der "social feminists" vor Erlangung des Wahlrechts war das Drängen dieser Gruppe auf Sozialreformen in den zwanziger Jahren zwar weniger stark, es hat aber keinesfalls aufgehört und es waren die "social feminists", die die Bemühungen der *Progressives* am längsten aufrechterhielten.⁴

Zu Beginn der Dekade gab es einen regelrechten Boom der Frauenorganisationen und -clubs. Die schon bestehenden und neugegründeten Vereinigungen sind viel zu zahlreich, um sie hier alle aufzuzählen⁵, die wichtigsten und ihre Ziele sollen aber hier kurz vorgestellt werden. Als sich 1919 der Erfolg der *Suffrage*-Bewegung abzeichnete, gründete sich auf einem Kongreß der *National American Women's Suffrage Association* die *National League of Women Voters (NLWV)* - laut Carrie Chapman Catt "the most appropriate and most patriotic memorial that could be suggested - a League of Women Voters to 'Finish the Fight'; and to aid in the reconstruction of the Nation."⁶ Das Ziel der *League* war es nicht allein, Frauen dazu zu ermutigen, von ihrem Wahlrecht Gebrauch zu machen, sondern auch, sie zu verantwortungsbewußten Staatsbürgerinnen zu machen. Aber auch in der *NLWV* zeichneten sich schnell zwei unterschiedliche Strömungen ab, die symptomatisch für die Polarisierung der amerikanischen Frauenbewegung in dieser Dekade waren. Die Gruppe um Catt sah das Hauptanliegen der *NLWV* darin, Frauen dazu zu ermutigen,

² Peter Filene, *Him/Herself: Sex Roles in Modern America* (1975), p. 123.

³ vgl. dazu Cott, 1987, p. 114, auch für eine gute Diskussion über die Frage, ob die Bildung eines Wählerblocks der amerikanischen Feministinnen erfolgreich gewesen wäre.

⁴ vgl. dazu Lemons, pp. VII und XI.

⁵ vgl. dazu das Kapitel "New Associations" bei Lemons.

⁶ zit. bei Lemons, p. 50.

sich stärker in den politischen Parteien zu engagieren und durch die Übernahme von politischen Ämtern direkt auf die Politik Einfluß zu nehmen. Die zweite Gruppe innerhalb der *NLWV* orientierte sich an Jane Addams, die insbesondere die Kommunalpolitik als eine "extension of the home" und damit die Hauptaufgabe der amerikanischen Frauen darin sah, in ihrer unmittelbaren Umgebung die soziale Ordnung wiederherzustellen, die durch die Industrialisierung und die korrupten Bosse der *political machines* in den Städten zerstört worden war. Bei der Gründungsversammlung von 1919 verschrieb sich die *NLWV* noch beiden Zielen, auf dem nächsten Kongreß vier Jahre später jedoch setzte sich der "social feminism" von Jane Addams durch. Er blieb das Lieblingskind der *NLWV*, obwohl Catts Vorstellungen nicht vergessen wurden.

Das Bemühen besonders der *NLWV* um die Festschreibung von Sozialreformen in Bundesgesetzen kam durch die Gründung des *Women's Joint Congressional Committee (WJCC)* am 22. November 1920 zum Ausdruck. Das *WJCC* war ein Zusammenschluß von zehn Organisationen, die behaupteten, zusammen über 10 Millionen Mitglieder zu haben.⁷ Es wurde schnell zu einer der einflußreichsten Lobbies in Washington und ist ein gutes Beispiel dafür, wie sehr auch der Feminismus der zwanziger Jahre an konkreten Themen orientiert war. Besonders durch den unermüdlichen Einsatz der Lobbyisten des *WJCC* hatte der "social feminism" in den Jahren bis 1925 seinen größten Einfluß, was man am besten an der Sozialgesetzgebung dieser Zeit ablesen kann; als Beispiel nur einige Gesetzesvorlagen, an deren Verabschiedung die Aktivitäten des *WJCC* maßgeblich beteiligt waren:

- der Sheppard-Towner Act zur Verbesserung der Fürsorge für Schwangere und Kleinkinder (1921)
- Mindestlohn für den *District of Columbia* (1921)
- Packers and Stockyards Control Act (1921)
- Verbot des Transportes von "filled milk"⁸ im Handel zwischen den Einzelstaaten
- Umstrukturierung des *Civil Service* (1923)
- Einrichtung eines Bundesgefängnisses für Frauen (1924)
- Gesetz über Begrenzung bzw. Verbot von Kinderarbeit (1925)
- Einführung der allgemeinen Schulpflicht für den *District of Columbia*.⁹

⁷ *NLWV, General Federation of Women's Clubs, WCTU, PTA, National Federation of Business and Professional Women's Clubs, Association of Collegiate Alumnae (später AAUW), National Consumer's League, National Council of Jewish Women, American Home Economics Association.* Vgl. dazu Lemons, Kapitel II, n. 47.

⁸ Milch mit unerlaubten Zusätzen wie Kokosnußöl o.ä.

⁹ vgl. zu dieser Aufstellung Lemons, p. 57.

Die relativ mühelose Verabschiedung von Gesetzen dieser Art in einem so kurzen Zeitraum läßt darauf schließen, daß viele der (fast ausschließlich männlichen) Kongreßabgeordneten offensichtlich einen Frauenblock bei den Wahlen von 1924 fürchteten; als dieser sich nicht realisierte und sich herausstellte, daß das Wahlverhalten von Frauen nicht sehr unterschiedlich von dem der Männer war, wandelte sich auch die Reformfreudigkeit der Legislative schnell. Die erfolgreiche Zeit des "social feminism" war 1925 zu Ende.

Schon während ihrer erfolgreichen Jahre sahen sich die "social feminists" endlosen Konfrontationen mit den radikaleren Feministinnen ausgesetzt, die in jedem Stück Sozialgesetzgebung ein Stück Diskriminierung gegen berufstätige Frauen sahen.¹⁰ Nach 1927 kamen ebenso endlos scheinende Auseinandersetzungen in den Gerichtshöfen dazu, die in vielen Fällen Reformen für verfassungswidrig erklärten. Dazu kam, daß sich zahlreiche Mitglieder von Organisationen, die für den "social feminism" standen, in den zwanziger Jahren ständig gegen die Behauptung wehren mußten, kommunistisch beeinflusst zu sein und mit ihren Reformvorschlägen die amerikanische Gesellschaft in ihren Grundfesten erschüttern zu wollen. Gegen Ende der Dekade hatten die "social feminists" nicht mehr die breite Unterstützung von Frauen, auf die sie in den ersten zwanzig Jahren des Jahrhunderts noch bauen konnten. Hinzu kam, daß viele der wichtigen Vertreterinnen des "social feminism" in den dreißiger Jahren verstorben sind. Mit der *New Deal* Gesetzgebung schließlich wurden die Forderungen nach Sozialreformen auf eine sehr viel breitere Basis gestellt, als es sich die "social feminists" jemals erhofft hätten. Die Strömung, die den amerikanischen Feminismus über ein halbes Jahrhundert getragen hatte, verlor in den dreißiger Jahren innerhalb der amerikanischen Frauenbewegung an Bedeutung.

Während die "social feminists" das Wahlrecht vor allem gefordert hatten, um die von ihnen angestrebten Reformen zu verwirklichen, sah eine radikalere Strömung des amerikanischen Feminismus die rechtliche, soziale und politische Gleichstellung der Frau als ihr natürliches Recht an. Eng damit verbunden war die Forderung nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit in einer Zeit, als die Versorgung der meisten Frauen nur durch eine Ehe gesichert werden konnte. Charlotte Perkins Gilman hatte schon um die Jahrhundertwende in *Women and Economics* die Berufstätigkeit auch der verheirateten Frau zu einem der zentralen Themen der amerikanischen Frauenbewegung gemacht.¹¹ Obwohl Berufstätigkeit oder gar eine echte "Karriere" noch zu Beginn der zwanziger Jahre zumindestens für verheiratete Frauen keine sehr

¹⁰ Die Unterscheidung "social/radical feminist" soll hier zugunsten einer vereinfachten Darstellung so festgesetzt werden. Zur Problematik der Begriffe und der durchaus fließenden Grenzen vgl. Cott, 1989.

¹¹ Charlotte Perkins Gilman, *Women and Economics* (1898); vgl. dazu auch Cott, 1987, p. 40-41.

realen Möglichkeiten waren,¹² wurde die Gleichstellung im Berufsleben besonders für die Frauen der oberen Mittelschichten, die in der Regel einen High-School, oft schon einen College Abschluß hatten, zum Fernziel; das Wahlrecht sollte nur ein Schritt auf dem Weg dorthin sein. Die Diskriminierung, der Frauen sich im Beruf ausgesetzt sahen, konnte allerdings durch das 19. Amendment nicht beseitigt werden. Die *National Women's Party*, 1916 aus der *Congressional Union* entstanden, hatte sich mit dem Kampf für das Frauenwahlrecht auch dem Kampf für einen Zusatzartikel zur Verfassung verschrieben, der Männer und Frauen vor dem Gesetz gleichstellen sollte. Die meisten Mitglieder der *NWP* zeichneten sich wie ihre Vorsitzende, Alice Paul, dadurch aus, daß sie dem Ansatz der *NAWSA*, das Frauenwahlrecht sozusagen "stückchenweise" (nämlich in immer mehr Einzelstaaten) zu erhalten, äußerst ungeduldig gegenüberstanden. Auch arbeitete die *NWP* enger als die *NAWSA* mit den englischen Suffragetten zusammen und übernahm einige ihrer militanten Taktiken: "The Woman's Party was responsible for some of the most memorable scenes of the suffrage fight. They practically invented the publicity stunt."¹³

Die Konflikte zwischen der *NWP*, in deren Reihen sich viele "Karrierefrauen" befanden, und den "social feminists" waren vorprogrammiert. Die *NWP* verlangte die verfassungsrechtliche Gleichstellung von Männern und Frauen und die "social feminists" fürchteten um die wichtigsten Errungenschaften der Arbeits- und Sozialgesetzgebung der letzten zwanzig Jahre, die beispielsweise ein Verbot der Nachtarbeit und spezielle Arbeitsschutzmaßnahmen für Frauen sowie eine Beschränkung der wöchentlichen Arbeitszeit festgeschrieben hatte. Unter einem *Equal Rights Amendment* hätte die Gefahr bestanden, daß die meisten dieser Gesetze für verfassungswidrig erklärt worden wären.

1921 schien sich zunächst ein Kompromiß in diesem Konflikt abzuzeichnen. Das in diesem Jahr in Wisconsin verabschiedete *ERA* wurde kurzzeitig als Vorbild für einen möglichen Zusatzartikel zur US-Verfassung angesehen; es verfügte die Gleichheit der Geschlechter vor dem Gesetz "unless such construction will deny to females the special protection and privileges they now enjoy for the general welfare."¹⁴ In der letzten Konsequenz aber sah die *NWP* darin einen störenden Zusatz. Die Einstellung der *NWP* zu spezieller Arbeitsschutzgesetzgebung für Frauen hatte sich zwischen 1921 und 1925 entscheidend gewandelt. Zunächst hatten sie diesen Gesetzen positiv gegenüber gestanden, vor allem unter dem Aspekt, daß sie nach Verabschiedung eines *ERA* auch auf Männer angewandt werden könnten. In der Rechtsprechung der folgenden Jahre hatten jedoch fast ausschließlich Arbeitsschutzgesetze speziell für

¹² vgl. Frank Stricker, "Cookbooks and Law Books: The Hidden History of Career Women in Twentieth Century America" (1976), p. 1.

¹³ Lemons, p. 182.

¹⁴ zitiert bei Lemons, p. 187.

Frauen Bestand, und die radikaleren Feministinnen fingen an, in dieser Gesetzgebung eine Art umgekehrte Diskriminierung zu sehen: Entweder sollten diese Reformen für Männer *und* Frauen gelten oder gar nicht.

Die Klagen der *NWP* über Diskriminierung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt und damit die Furcht, daß eine Sozialgesetzgebung speziell für Frauen diese Diskriminierung verstärken würde, waren gerechtfertigt.¹⁵ Das Gesetz gegen Nachtarbeit von Frauen galt für Fabrikarbeiterinnen genauso wie für Journalistinnen, und Frauen in den *professions* sahen durch diese Gesetze ihre Chancengleichheit und damit ihre Möglichkeit, Karriere zu machen, eingeschränkt. Allerdings hatten Gesetze letztendlich wenig Wirkung darauf, welche Berufe Frauen ausübten und wie schnell sie darin vorankamen; entscheidender war die Einstellung des jeweiligen Arbeitgebers zu berufstätigen Frauen, und die hatte sich zumindest gegenüber verheirateten Frauen nur wenig verändert.¹⁶ Die neuen Arbeitsgesetze hatten auf die Entscheidung des Arbeitgebers, eine Frau für einen besser qualifizierten Beruf einzustellen, weniger Einfluß als die *NWP* behauptete, und eine Studie des *Women's Bureau* konnte 1928 zu folgendem Schluß kommen: "labor legislation was not a handicap to women ... it did not reduce their opportunities, and ... it raised standards not only for women but for thousands of men, too."¹⁷

Der Konflikt zwischen diesen beiden Strömungen der amerikanischen Frauenbewegung erklärt sich auch daraus, daß sich ihre jeweiligen Vertreter für die Interessen von verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen engagierten und letztendlich auch verschiedene sozio-ökonomische Schichten vertraten. In den zwanziger Jahren kam zu diesem Problem, das man seit etwa dreißig Jahren kannte, ein neues: Viele junge Frauen, die von gesellschaftlichem Status und Bildungsgrad her zwanzig Jahre eher die Frauenbewegung unterstützt hätten, wandten sich nun ab: "In the age of the flapper, feminism seemed unfashionable."¹⁸ Die jungen Frauen der "Golden Twenties" assoziierten den Feminismus der Vorkriegszeit vor allem mit flachen Absätzen und dem sprichwörtlichen Mangel an weiblichen Charme eines Blaustrumpfes. Auch hatte die ersten Errungenschaften der Frauenbewegung (z.B. die Öffnung einiger Universitäten für Frauen) hatten ihren Glanz verloren. Dies traf in verstärktem Maße auch auf die Berufstätigkeit zu; zwar waren Karrierefrauen auch in den Zwanzigern eher die Ausnahme als die Regel, aber nur eine Frau in einem wirklich ungewöhnlichen Berufsfeld konnte sich noch als Pionierin sehen; die

¹⁵ zur Diskriminierung von Frauen im Berufsleben vgl. z.B. Stricker, p. 9.

¹⁶ dazu z.B. Van Horn, p. 68.

¹⁷ U.S. Department of Labor, Women's Bureau (Hg.), *Summary: The Effects of Labor Legislation on the Employment Opportunities of Women* (1928), p. 13-22.

¹⁸ Stricker, p. 1.

außergewöhnliche Stellung, die die Frauen aus der vorausgegangenen Generation noch hatten, wenn sie Ärztin oder Rechtsanwältin wurden, konnte keine Frau, die während der Zwanziger in diese Berufsfelder ging, für sich beanspruchen.¹⁹

Der *Flapper*²⁰ konnte sich in der Regel weder mit den Idealen der "social feminists" noch mit den Forderungen der radikalen Feministinnen identifizieren. Dieses Erscheinungsbild wird zu Unrecht zum Idealtypus der "befreiten Frau" der zwanziger Jahre stilisiert. Wenn der *Flapper* das Ideal war, dann bremste er die Gleichstellung mehr als daß er sie förderte. Bezaubernd schön (nach dem neuesten Modediktat), finanziell unabhängig (machmal), und mit einer neuen, "freieren" Moral ausgestattet und natürlich alleinstehend, stand der *Flapper* auch für den Typ von Frau, den sich die (männliche) Geschäftswelt erträumte. Im Tausch für ihre (begrenzte!) finanzielle und sexuelle Freizügigkeit wurde vom Flapper erwartet, daß sie eine "flatterhafte" und im Grunde unpolitische Lebenseinstellung einnahm. Eine "Karriere" hatte für diese Frauen den Glanz verloren, den sie in den beiden vergangenen Jahrzehnten gehabt hatte; der *Flapper* sah seine Stellung in der Geschäftswelt meist nur als vorübergehend an - ein Beruf wurde oft zur "extension of women's supportive function in the male world without the threat of competition", obwohl es sicherlich Einzelfälle gab, in denen (auch verheiratete) Frauen im modischen Deckmäntelchen Karriere machten. Waren sie erst einmal weit genug auf der Leiter aufgestiegen, blieb die Legitimation auch im Fall der Ehe bestehen.²¹ Der typische *Flapper* jedoch war lediglich für ein paar Jahre vor der Ehe berufstätig - nicht zuletzt, um die eigene Attraktivität zu erhöhen und weil viele Frauen hofften, im Büro oder als Verkäuferin in einem schicken Kaufhaus "den Richtigen" zu treffen. Nach der Heirat wurde die traditionelle Hausfrauen- und Mutterrolle in der Regel nicht in Frage gestellt.

Die "Neue Frau" der zwanziger Jahre, das Ideal der Frauenbewegung, sollte andere Qualitäten haben. Chrystal Eastman definierte sie so: "[The New Woman] is not altogether satisfied with love, marriage and a domestic career. She wants money of her own. She wants work of her own. She wants some means of self-expression, perhaps, some way of satisfying her personal ambitions. But she wants a husband and

¹⁹ vgl. Cott, 1987, p. 221-225.

²⁰ Der Frage, was den berühmten *Flapper* der zwanziger Jahre ausmachte, müßte man mindestens eine eigene Arbeit widmen. Der schlaksige, jugenhafte Flapper, der alle Konventionen des Viktorianismus über Bord geworfen hatte, wurde in den USA nach dem Ersten Weltkrieg zum Schönheitsideal. Aus England kommend bezeichnete der Begriff ursprünglich einen linkischen und unbeholfenen Teenager, der "umherflatterte" und seinen noch nicht weiblichen Körper nicht mehr in figurbetonten, sondern in Kleidern mit langen, geraden Linien versteckte. Der Flapperkult machte die Jugend zum Ideal. Im übrigen siehe dazu den hervorragenden Artikel von Kenneth Yellis, "Prosperity's Child: Some Thoughts on the Flapper" (1969).

²¹ vgl. Kessler-Harris, "Independence and Virtue in the Lives of Wage-Earning Women in the United States, 1870-1930" (1982), p. 226.

children, too. How to reconcile these two desires in life, that is the question."²² Dieses von Eastman beschriebene Ideal wurde gegen Ende der zwanziger Jahre zunehmend auch von anderen Vertreterinnen der Frauenbewegung beschworen; es machte die eigentlich neue Qualität ihrer Forderungen aus: Während die Feministinnen des 19. Jahrhunderts die (für sie oft bittere) Notwendigkeit erkannt hatten, sich zwischen Beruf und Familie entscheiden zu müssen, erwartete in den Zwanzigern die Avantgarde der Frauenbewegung, beides verwirklichen zu können. Ein Leitartikel im *Smith College Weekly* artikuliert das Problem bereits 1919: "We cannot believe it is fixed in the nature of things that a woman must choose between a home and her work, when a man can have both. There must be a way out and it is the problem of our generation to find it."²³

Die Entwicklung einer möglichen Lösung dieses Problems wurde allerdings zu schnell von der Realität der Weltwirtschaftskrise eingeholt, in der besonders verheiratete Frauen wieder verstärkt gegen Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt kämpfen mußten (und erstaunlich oft erfolgreich waren) und kam erst in den späten 60er Jahren wieder verstärkt zum Tragen. Die achtziger Jahre zeigen, daß die Forderung nach Familie *und* Beruf ein Thema ist, daß unter Umständen auch die Frauenbewegung der Zwanziger wieder vereint hätte.

²² rpt. in Elaine Showalter, *These Modern Women. Autobiographical Essays from the Twenties* (1978), p. 5.

²³ zit. bei Cott, 1987, p. 181.

3. Berufstätigkeit von Frauen im Spiegel von Zensusdaten und soziologischen Untersuchungen

Zum Idealtypus des *Flappers* gehörte nicht allein die modische Kleidung und das unbekümmerte, für manche schon skandalöse Auftreten, sondern auch der Status der finanziellen Unabhängigkeit. Die Berufstätigkeit von Frauen war sicher in den zwanziger Jahren längst nicht mehr so umstritten wie noch zur Jahrhundertwende - solange sie alleinstehend waren; so konnte der Soziologe Groves am Ende der Dekade feststellen: "Society has become rather well accustomed to the working in wage-earning employment of the single girl."¹ Auch David Snedden, Pädagoge an der Columbia University, konstatierte, daß Berufstätigkeit und damit die finanzielle Unabhängigkeit von Frauen recht weit verbreitet war und gesellschaftlich zunehmend akzeptiert wurde: "Widespread 'out-working' of women has become a familiar phenomenon, especially in America. The improved social status of the woman who remains permanently unmarried and self-supporting is easily apparent."²

Die Lage der verheirateten berufstätigen Frau stellte sich allerdings anders dar. Die Frage, ob Frauen sich nach wie vor zwischen Ehe und Beruf entscheiden mußten oder ob es Wege gab, beides zu vereinen, war auch außerhalb der amerikanischen Frauenbewegung ein kontroverses Thema. Obwohl 1920 weniger als 20% aller berufstätigen Frauen verheiratet waren und weniger als 10% aller Ehefrauen berufstätig waren, war die Debatte heftig: "The great majority of married women did not work, while the minority who did captured public attention."³ Die Diskussion richtete ein besonderes Augenmerk auf die Frauen der weißen Mittelschicht, da es diese Gruppe war, die in zunehmenden Maße anfang, berufstätig zu werden. Es waren diese Frauen, die traditionelle Werte am stärksten in Frage stellten, wenn sie einen Beruf ausübten; berufstätige Ehefrauen oder gar Mütter der Mittelschicht sahen sich eher Angriffen ausgesetzt als eine Fabrikarbeiterin der Unterschicht oder die Absolventin einer Law School: "Public opinion in 1929 tolerated the employment of only a few classes of married women, notably blacks, immigrants, women with grown children and, occasionally, 'women of rare talents'. For the ordinary women, however, housewifery was the expected pursuit."⁴ Wenn es in den Zwanzigern einen Wertewandel zugunsten der finanziellen Unabhängigkeit auch der verheirateten Frau

¹ Ernest Groves, "The Personality Results of the Wage Employment on Women Outside the Home and the Social Consequences" (1929), p. 343.

² David Snedden, "Some Probable Consequences of the Out-Working of Well-Endowed Married Women" (1929), p. 349.

³ Weiner, p. 101.

⁴ Weiner, p. 104.

gegeben hat, dann läßt er sich an den Veränderungen in dieser Gruppe am besten festmachen.

Eine Untersuchung der Gründe für die Berufstätigkeit von verheirateten Frauen muß sozialen Status, Ausbildung und Art des Berufes, Alter, Ethnizität, Zahl und Alter der Kinder und die veränderten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedingungen der Zeit, insbesondere die Folgen der Industrialisierung und Urbanisierung berücksichtigen. In den folgenden Unterkapiteln wird deswegen die Stellung von verheirateten Frauen in der Industrie, in Büro- und Verkaufstätigkeiten und in den *professions* getrennt betrachtet; berufstätige Mütter stellen nochmals einen Sonderfall dar.

Die Entscheidung, auch nach der Ehe berufstätig zu bleiben bzw. wieder einen Beruf aufzunehmen, konnte viele Gründe haben. Der wichtigste war zweifellos die Tatsache, daß in den Zwanzigern ein Großteil der amerikanischen Familien nicht von einem Einkommen leben konnte. Nach der Verlagerung der Haushaltsversorgung auf den Markt stieg der Bargeldbedarf; man mußte sich mit Gütern versorgen, die vor der Industrialisierung die Hausfrau selbst hergestellt hatte. Für einen erheblichen Teil der Gesellschaft war es von jeher eine Frage der Existenz gewesen, daß Frauen und auch Kinder mitarbeiteten, was schon seit Beginn der Industrialisierung eine Feminisierung bestimmter Industriezweige (beispielsweise der Textil- und Konservenindustrie) und später "professioneller" Berufe (Lehrerin, Krankenschwester) mit sich gebracht hatte; die traditionellen Tätigkeiten der Frau wurden also auf Arbeitsplätze außerhalb des Haushalts verlagert. Berufstätigkeit von Ehefrauen bedeutete in diesen Fällen nicht so sehr Selbstverwirklichung und finanzielle Unabhängigkeit wie Existenzsicherung der Familie.

Dieses Motiv für die Berufstätigkeit von verheirateten Frauen hatte auch in den prosperierenden Zwanzigern nicht an Bedeutung verloren. 1929 verfügten noch 42,4% der amerikanischen Familien lediglich über ein Einkommen, das unter dem von Verbraucherorganisationen und Wohlfahrtseinrichtungen wie den *United Charities of Chicago* festgesetzten Existenzminimum ("Health and Decency Minimum") von \$ 1,500 pro Jahr lag.⁵ Untersuchungen von Institutionen wie dem *Women's Bureau* (einer Einrichtung des Department of Labor) oder der *National Consumer's League* ergaben, daß die meisten Frauen, die auch nach der Heirat ihren Beruf beibehielten, dies aus finanziellen Gründen taten.⁶ Gerade in den unteren sozio-ökonomischen Schichten wurde der Teil des Familieneinkommens, den in früheren Jahren Kinder und Jugendliche beigetragen hatten, nun in zunehmenden Maße von den Ehefrauen erbracht. Neue Gesetze, die Kinderarbeit begrenzten oder verboten und die

⁵ Maurice Leven, et.al., *America's Capacity to Consume* (1934), p. 54.

⁶ vgl. Cott, 1987, p. 204; dazu auch Filene, p. 120.

Einführung der allgemeinen Schulpflicht in den meisten Einzelstaaten bedeuteten für viele Familien, daß dieser Verdienstverlust durch die Ehefrau wettgemacht werden mußte.

Für die meisten berufstätigen, verheirateten Frauen stellte sich nicht die Frage, ob sie den Beruf der Hausarbeit vorzogen; sie mußten diese Doppelbelastung auf sich nehmen. Laut U.S. Zensus von 1920 waren (unter Nichtberücksichtigung des landwirtschaftlichen Sektors) 80% aller berufstätigen Ehefrauen entweder in der Industrie, in Verkaufstätigkeiten oder als Hausangestellte tätig und weniger als 10% in professionellen oder halbprofessionellen Berufen.⁷ Ein großer Teil der verheirateten Frauen in diesen schlecht bezahlten Berufen, die zudem meist nur geringe Aufstiegschancen boten, arbeitete, um das Familieneinkommen auf oder leicht über das Existenzminimum zu heben. Darüberhinaus aber wurden in den zwanziger Jahren verheiratete Frauen in zunehmenden Maße berufstätig, um den vielzitierten "American Standard of Living" wenigstens annähernd für ihre Familien verwirklichen zu können.⁸

In der Dekade nach dem Ersten Weltkrieg war die amerikanische Konsumgesellschaft voll ausgeprägt; die "abundance-psychology" der Moderne hatte die "scarcity-psychology" des Viktorianismus ersetzt.⁹ Zwischen 1922 und 1929 stieg die Produktion von Konsumwaren in den USA um 30% und viele Familien betrachteten ein eigenes Auto, ein Haus oder eine kostspielige College-Ausbildung für ihre Kinder als "economic necessity". Daß die Definition der zum Leben notwendigen Dingen nun von vielen Familien weiter gefaßt wurde, hing nicht nur mit der massiven Zunahme von Werbung und anderen Kaufanreizen, insbesondere der Einführung der Ratenzahlung¹⁰, zusammen, sondern auch mit der allgemeinen Prosperität, dem Anstieg der Realeinkommen und dem starken Anstieg in der Produktion von Waren des täglichen Bedarfs.¹¹

Zwei der deutlichsten Indikatoren für diesen erhöhten Lebensstandard sind die Verbreitung des Automobils und elektrischer Haushaltsgeräte. Wandersee schätzt, daß 1930 etwa zwei Drittel aller amerikanischen Familien ein Auto besaßen; diese

⁷ Breckinridge, 1933, p. 121.

⁸ Wandersee definiert den "American Standard of Living" als "a reflection of ... American economic and social life (in the 1920s)" (p. 7); in den zwanziger Jahren war der Begriff zwar weit verbreitet, obwohl der Durchschnittsamerikaner wohl Schwierigkeiten gehabt hätte, ihn zu definieren. Man war sich allerdings darüber einig, daß der "American Standard of Living" für den Großteil der Bevölkerung erreichbar und für alle höchst wünschenswert war und höher lag als der Lebensstandard jedes anderen Landes. Vgl. dazu Royal Meeker, "What is the American Standard of Living?" (1919) und Abraham Epstein, "Have American Wages Permitted an American Standard of Living?" (1919).

⁹ vgl. Wandersee, p. 15.

¹⁰ 1925 wurden 75% aller Automobile in den USA auf Raten gekauft; vgl. Wandersee, p. 18.

¹¹ Für den Anstieg der Einkommen vgl. Paul Douglas, *Real Wages in the United States* (1930), p. 584.

Zahl ist sicher etwas zu hoch gegriffen ist, da noch fast 60% aller amerikanischen Familien mit einem Jahreseinkommen von \$ 1,500 oder weniger auskommen mußten. Die Kfz-Zulassungen aber verdreifachten sich in der Dekade und 1930 waren in einem Land mit 30 Millionen Familien 23 Millionen Autos zugelassen.¹² Selbst wenn man berücksichtigt, daß darunter viele Geschäftswagen und viele alleinstehende Besitzer waren und einige Familien mehr als ein Auto besaßen, ist diese Zahl eindrucksvoll. Die Verbreitung von elektrischen Haushaltsgeräten stieg in den zwanziger Jahren ähnlich stark an; zwei Studien des Mount Holyoke College von 1929 zeigen, daß etwas über die Hälfte der befragten Familien eine Waschmaschine besaßen. Kleinere Geräte wie Toaster, Bügeleisen oder Nähmaschinen waren noch stärker verbreitet.¹³ Auch in "Middletown" hatten etwa 90% aller Familien ein Bügeleisen und knapp die Hälfte aller Familien ein Telefon.¹⁴

Dieser erhöhte Lebensstandard konnte in vielen Fällen nur mit einem zusätzlichen Einkommen erreicht werden, und die Tatsache, daß es in der Mittelschicht mehr Familien mit zwei Einkommen gab als in der Unterschicht, zeigt, daß die Berufstätigkeit der Ehefrau oft den Unterschied zwischen der bloßen Existenzsicherung und einer Annäherung an den "American Standard of Living" ausmachte. Die Mutter von vier Kindern, die arbeiten ging, weil ihr Mann nicht genug für den Familienunterhalt verdiente oder weil unvorhergesehene Ereignisse wie langwierige Krankheiten oder Arbeitslosigkeit auftraten, war zwar auch in den zwanziger Jahren noch typisch für die Fälle, in denen Ehefrauen berufstätig wurden. Zunehmend aber fingen Frauen an, Geld für die "Extras" der Familie zu verdienen, wie die Schilderung einer von den Lynds interviewten Frau zeigt; sie hatte während des Krieges angefangen zu arbeiten und war danach trotz der Einwände ihres Ehemannes berufstätig geblieben, weil die Hypothek für das Haus abgezahlt werden mußte. Die Familie konnte sich durch ein zusätzliches Einkommen nun viele Dinge leisten, auf die sie sonst hätten verzichten müssen:

We have an electric washing machine, electric iron and vacuum sweeper. I don't even have to ask my husband any more because I buy these things with my own money. I bought an ice-box last year ... We own a \$ 1,200 Studebaker ... Last summer we spent all our vacation going back to Pennsylvania - taking in Niagara Falls on the way. The two boys want to go to college and I want them to. I graduated from high school

¹² vgl. Wandersee, p. 19.

¹³ vgl. Wandersee, p. 17-18.

¹⁴ vgl. Robert und Helen Lynd, *Middletown, A Study in Modern American Culture* (1929), p. 172-173.

myself, but I feel if I can't give my boys a little more all my work will have been useless.¹⁵

Auch wenn die Ausübung eines Berufes der verheirateten Frau wenigstens einen gewissen Grad an finanzieller Unabhängigkeit verschafft hat, bleibt die Erhöhung des Lebensstandards der Familie ein bestimmendes Motiv; die meisten verheirateten Frauen arbeiteten nicht, weil sie eine Ausbildung hatten oder um ihre Unabhängigkeit zu bewahren. An ihrer "nurturing role" hat sich durch ihre Berufstätigkeit nichts verändert; sie verlegte sich lediglich vom Haushalt, in dem Frauen nicht mehr in substantiellem Maße produzierten, auf den Markt.¹⁶ Ihre Entscheidung, berufstätig zu sein oder zu werden, stellte ihre traditionelle Rolle nicht in Frage. In den gesellschaftlichen Gruppen, in denen die Ehefrau nicht unmittelbar zur Existenzsicherung beitragen mußte, war eine außerhalb des Hauses arbeitende Ehefrau und Mutter noch lange keine Selbstverständlichkeit; viel eher war die Möglichkeit zur Berufsausübung ein Privileg, das die Familie, insbesondere der Ehemann, gewähren konnte und angesichts der dadurch zu erwartenden Steigerung des Lebensstandards in den zwanziger Jahren immer häufiger gewährte.

In dieser Hinsicht forderte in den zwanziger Jahren also die weiter zunehmende Berufstätigkeit von Frauen das althergebrachte Frauenbild nur wenig heraus - "Karrierefrauen" waren die Ausnahme, die "nurturing role" der verheirateten Frau verlegte sich vom Haushalt auf den Markt, und für die meisten verheirateten und unverheirateten Frauen galt, daß sie weiter in frauenspezifischen Berufen arbeiteten. Die klassische Fabrikarbeit in der Textil- und Lebensmittelindustrie wurde ergänzt durch "Lächelberufe" wie Verkäuferin oder Sekretärin oder durch "professionelle" Berufe, die der traditionellen weiblichen Rolle ebenfalls entsprachen, wie Krankenschwester, Lehrerin oder Sozialarbeiterin.¹⁷ Auch ein Blick auf die Löhne und Gehälter zeigt, daß selbst eine verstärkte Berufstätigkeit von verheirateten Frauen noch lange nicht die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit bedeutete. Die wenigsten berufstätigen Frauen hätten von ihrem Einkommen leben, geschweige denn eine Familie ernähren können. Offensichtlich gingen viele Arbeitgeber davon aus, daß verheiratete Frauen lediglich ein Zubrot verdienen mußten und unverheiratete weiterhin bei der Familie wohnten, dort versorgt waren, für ihre Aussteuer sparten und bei einer zu reichlichen Entlohnung höchstens in einen neuen Hut investieren würden.¹⁸

¹⁵ Lynds, p. 28-29

¹⁶ vgl. Scharf, p. 24.

¹⁷ vgl. Scharf, p. 24.

¹⁸ Die "Pin Money-Theorie" gilt inzwischen als entkräftet. Schon in einer Studie des *Department of Commerce and Labor* von 1907/1908 gaben 70-90 % der befragten Frauen, die noch zu Hause lebten, an, daß sie ihr gesamtes Einkommen zum Haushalt ihrer Eltern beisteuerten; nur 5% behielten alles für

Ein Vergleich der Löhne von Industriearbeitern und -arbeiterinnen bestätigt diese Tatsache: 1929 verdienten Fabrikarbeiterinnen aller Ausbildungsstufen (die Qualifikation spielte dabei offensichtlich keine Rolle) im Schnitt 26,9 Cent pro Stunde weniger als gelernte Arbeiter (1923: 22,8 Cent) und 10,2 Cent pro Stunde weniger als ungelernete Arbeiter (1923: 6,3 Cent); die Einkommensschere öffnete sich also in den zwanziger Jahren weiter.¹⁹ Da insbesondere in der Industrie der Arbeitsplatz nicht das ganze Jahr hindurch gesichert war, ist es in den meisten Fällen unwahrscheinlich, daß eine Fabrikarbeiterin allein mit ihrem Lohn ihre Existenz absichern konnte; offensichtlich ging man auch bei zunehmender Berufstätigkeit von einer weiter bestehenden Abhängigkeit von Eltern oder Ehemann aus. Ähnliches gilt für die Berufe im Dienstleistungssektor, der in den Zwanzigern weiter stark expandierte - die Differenz bei den Gehältern der weiblichen Angestellten läßt sich in diesem Fall allerdings nicht so leicht festmachen, da die Feminisierung in diesem Bereich ungleich stärker war als in der Industrie und dadurch ein direkter Vergleich erschwert wird.

Die explosionsartige Entwicklung des Dienstleistungssektors brachte entscheidende Veränderungen der Struktur des Arbeitsmarktes mit sich. In den zwanziger Jahren wurden weiße, ältere und verheiratete Frauen verstärkt berufstätig. Die Zunahme der Berufstätigkeit von weißen Frauen läßt sich vor allem mit der Zunahme der Berufe im Dienstleistungssektor erklären, während die traditionellen Berufsfelder von schwarzen Frauen (und teilweise auch Immigrantinnen), nämlich Fabrikarbeit und Dienstbotenstellungen, an Bedeutung verloren. Der Anteil von schwarzen Frauen an allen berufstätigen Frauen blieb trotzdem überproportional hoch.²⁰ Obwohl die typische berufstätige Frau der Dekade ledig und jünger als ihr männlicher Kollege war, stieg der Anteil der verheirateten berufstätigen Frauen schneller als der Anteil aller berufstätigen Frauen.²¹ Wiederum müssen die Entwicklungen auf dem Dienstleistungssektor als Hauptgrund dafür angesehen werden. Erstmals eröffneten sich dort Arbeitsmöglichkeiten für verheiratete Frauen der Mittelschicht auf einer breiteren Basis, was nicht zuletzt zu einem veränderten Rollenverständnis beitrug:

sich. Das *Women's Bureau* führte zwischen 1919 und 1929 sechs Untersuchungen zur gleichen Thematik durch und kam zu dem Ergebnis, daß beinahe alle verheirateten Frauen ihren gesamten Verdienst dem Familieneinkommen zuschlügen. Typischerweise war die Höhe dieses Einkommens gering, aber unverzichtbar, weil der Verdienst des Ehemannes nicht angemessen war. (vgl. Lemons, p. 141).

¹⁹ nach Zahlen des *NICB*; in: Irving Bernstein, *The Lean Years. A History of the American Worker 1920-1933* (1960), p. 69. Zur Entwicklung der Löhne und Gehälter amerikanischer Frauen im zwanzigsten Jahrhundert neben Claudia Goldin, *Understanding the Gender Gap* auch Alice Kessler-Harris, *Woman's Wage* (1990).

²⁰ vgl. Van Horn, p. 61. Nach dem 1930er Zensus sind von allen weißen verheirateten Amerikanerinnen (*native born*) 11,7% berufstätig, von allen verheirateten Immigrantinnen 10,2%, von allen schwarzen verheirateten Frauen jedoch 37,5%; vgl. Breckinridge, 1933, p. 118.

²¹ vgl. Lemons, p. 142.

"Middle class women could leave home and work for pay without completely clashing with the prevailing ideology of the woman-at-home."²² In den Zwanzigern zeichnet sich also, wenn auch sehr zögernd, eine neue Entwicklung in der Einstellung zu berufstätigen Ehefrauen ab: Einerseits blieben die meisten in ihrer "nurturing role", ob sie der Familie durch einen zusätzlichen Verdienst nun das Existenzminimum sicherten oder ihnen darüberhinausgehenden Konsum ermöglichten, andererseits begann sich aber für viele auch das eigene Selbstverständnis zu ändern, und ganz sicher begannen Frauen in dieser Dekade, ihren Platz auf dem Arbeitsmarkt zu legitimieren. Die Fälle von verheirateten Frauen, die *nicht* aus ökonomischer Notwendigkeit arbeiteten, sondern weil sie beispielsweise eine gute Ausbildung nutzen wollten, nahm langsam, aber stetig zu, oder, wie Alice Kessler-Harris es formulierte: "Ambition crept into their vocabulary."²³

²² Van Horn, p. 63.

²³ Kessler-Harris, *Out to Work: A History of Wage-Earning Women in the United States* (1982), p. 226.

3.1. Berufstätigkeit von Frauen in der Industrie

Auch wenn man bei einer Analyse der Berufstätigkeit von verheirateten Frauen viele Faktoren und nicht zuletzt ethnische und regionale Unterschiede berücksichtigen muß, lassen sich hierzu zwei recht eindeutige Aussagen machen: Die Bedeutung der Industriearbeit ging in den 1920er Jahren im Vergleich zu Berufen im Dienstleistungssektor zurück und die Familien von Arbeiterinnen waren stärker auf das Einkommen der Mutter angewiesen als die anderer berufstätiger Frauen.

1920 lag der Anteil der Industriearbeiterinnen an allen berufstätigen Frauen mit 23,8% erstmals unter dem der Büroangestellten (25,6%).²⁴ obwohl auch hier differenziert werden muß: Eine besonders starke Abnahme ist vor allem in der Textilindustrie zu verzeichnen, eine Zunahme in der Tabak-, Schuh- und lederverarbeitenden Industrie.²⁵ Nach wie vor läßt sich aber, vor allem in bestimmten regionalen Zentren, ein hoher Anteil von verheirateten Frauen in der Industrieproduktion ausmachen; so sind laut 1930er Zensus in South Carolina 24% aller verheirateten Frauen berufstätig (Bundesdurchschnitt: 11,7%), ein Großteil von ihnen in der Textilindustrie, als Hausangestellte und in der Landwirtschaft.²⁶

Besonders die Situation von Arbeiterinnen in den 20er Jahren macht deutlich, daß ihre Berufstätigkeit nicht als Indikator für eine veränderte Einstellung zur Familie, für einen verstärkten Wunsch nach finanzieller Unabhängigkeit oder gar als "Selbstverwirklichung" zu werten ist. Bis auf wenige Ausnahmen waren sie wohl nach wie vor nicht vor die Wahl zwischen Beruf und Familie gestellt, sondern mußten einen Verdienst haben, weil das Einkommen des Ehemannes zu niedrig war oder weil sie verwitwet oder geschieden waren.²⁷ Fast 90 % der in einer Studie von 1929 befragten verheirateten Industriearbeiterinnen gaben eine andauernde oder vorübergehende finanzielle Notsituation als Grund für ihre Berufstätigkeit an. 29% nannten ein unzureichendes Einkommen des Ehemannes, 20% waren verwitwet. Bei 14% war die Frau durch eine andauernde Krankheit ihres Mannes Alleinverdienerin, in 13% der Fälle hatte der Vater die Familie verlassen und bei 11% der Familien

²⁴ vgl. Kessler-Harris, 1982, pp. 223-224,

²⁵ vgl. Breckinridge, 1933, p. 138.

²⁶ vgl. Breckinridge, 1933, p. 118.

²⁷ vgl. Groves, 1929, p. 338-339. Auch Untersuchungen des *Women's Bureau*, des *Children's Bureau* und der *National Consumer's League* ergaben, daß die meisten Frauen aus finanziellen Gründen berufstätig wurden und es auch deswegen nach Heirat und Mutterschaft blieben. Das *Children's Bureau* sah in der Berufstätigkeit von Arbeiterinnen (und nicht etwa in den oft katastrophalen Wohnverhältnissen, der schlechten Gesundheitsfürsorge oder der ungesunden Ernährung) den Grund für die hohe Kindersterblichkeit in diesen Familien und forderte, daß die Löhne der Männer soweit angehoben wurden, daß ihre Frauen zu Hause bleiben konnten - also die Schaffung eines "family income". Vgl. dazu Cott, 1987, p. 206

weigerte er sich, sie finanziell zu unterstützen. Lediglich bei 11% der Frauen war der Grund der Berufstätigkeit "I'd rather work"; sie sahen darin die Möglichkeit für ein eigenes Einkommen, das sie nach ihrem Gutdünken ausgeben konnten, oder dafür, die von ihrer Hausarbeit nicht ausgefüllte Zeit sinnvoll zu nutzen. Einem Teil dieser Frauen gab der Beruf darüberhinaus die Gelegenheit für soziale Kontakte außerhalb des Hauses, was aber - ähnlich wie die Möglichkeit, durch ein zusätzliches Einkommen den Lebensstandard der Familie zu erhöhen - eher eine untergeordnete Rolle spielte. In Einzelfällen war auch eine frühere Berufstätigkeit der Grund für eine Fortsetzung oder Wiederaufnahme des Berufs in der Ehe.²⁸

Die Gründe der von Berry befragten Frauen hängen also nicht zuletzt eng mit der Verantwortung zusammen, die der Ehemann übernimmt - wenn sein Einkommen keine minimale Versorgung der Familie ermöglichte, bei einem vorzeitigem Tod keine Ersparnisse vorhanden waren (was bei amerikanischen Arbeiterfamilien auch in den zwanziger Jahren keine Ausnahme war) oder das Familieneinkommen durch eine längere Krankheit nicht mehr gesichert war, wurde die Berufstätigkeit der Ehefrau unumgänglich.

Die Frage nach der gesellschaftlichen Akzeptanz ist in diesem Zusammenhang recht unwesentlich; die Vermutung, daß viele Arbeiterinnen gern vor der von den Feministinnen so verpönten Alternative "Beruf oder Familie" gestanden hätten, ist naheliegend.²⁹ Für viele Arbeiterfamilien, insbesondere einen Großteil der Immigranten³⁰ und auch große Teile der schwarzen Bevölkerung hatte es einen hohen Stellenwert, wenn die Familie ohne ein zweites Einkommen auskommen konnte, einerseits, weil dies die Position des Ehemannes und Alleinverdieners sicherte, andererseits weil man glaubte, so den Standards der Mittelschicht näher zu kommen. Die Ausübung der Option, nicht berufstätig zu sein, erklärt auch den rückläufigen Anteil von schwarzen Frauen und Immigrantinnen an allen berufstätigen Frauen, während der Anteil von weißen Amerikanerinnen, deren Domäne schnell die Kaufhäuser und Büros wurden, in den zwanziger Jahren zunahm.³¹

²⁸ vgl. Gwendolyn Hughs Berry, "Mothers in Industry" (1929), p. 317-318. Dieser Artikel ist eine gekürzte Darstellung der Ergebnisse, die die Autorin unter dem gleichen Titel 1925 als Buch veröffentlichte - übrigens ein *New Republic* Buch.

²⁹ Leider habe ich kein Material gefunden, das diese Vermutung direkt bestätigt. Berrys Studie ergibt allerdings, daß der Anteil von Arbeiterinnen mit Kindern unter 16 Jahren, die, ohne daß eine finanzielle Notwendigkeit besteht, berufstätig werden, sehr niedrig ist - nach Berrys Schätzungen etwa 1-2%. Vgl. Berry, (1929), p. 318.

³⁰ Die Einstellung von verschiedenen ethnischen Gruppen zur Berufstätigkeit von Frauen ist eine eigene Untersuchung wert. Für Philadelphia von 1910-1930 ergab eine Studie von Barbara Klaczynska, daß italienische und polnische Frauen seltener, irische Frauen dagegen häufiger berufstätig waren, aber auch Faktoren wie Ausbildung, Beherrschung des Englischen, Heiratsalter, Gewerkschaftskontakte und Länge des Aufenthaltes in den USA eine Rolle spielten. Der entscheidende Faktor aber war offensichtlich die Ethnizität. Barbara Klaczynska, "Why Women Work: A Comparison of Various Groups - Philadelphia, 1910-1930" (1976).

³¹ vgl. Kessler-Harris, 1982, p. 218.

3.2 "A Woman's Place Is At The Typewriter?" Die "Pink Collar Jobs" als neues Berufsfeld für Frauen

Schon vor der Jahrhundertwende hatten in den USA mehr Mädchen als Jungen einen High School Abschluß erworben,³² und dieser Trend setzte sich im zwanzigsten Jahrhundert fort, nicht zuletzt als eine Folge des Verbots der Kinderarbeit und der Einführung der gesetzlichen Schulpflicht.³³ Vor 1880 war es für die wenigen jungen Frauen mit einer abgeschlossenen Schulausbildung die Regel gewesen, zu heiraten und eine weitere Berufsausbildung gar nicht erst in Betracht zu ziehen. Für die, die alleinstehend blieben und eine Colleagueausbildung nicht anstrebten oder, was wahrscheinlicher war, sich nicht leisten konnten, blieb nur der Lehrerberuf; eine Heirat allerdings bedeutete für Lehrerinnen fast ausnahmslos die Entlassung, so daß an eine Berufsausübung in der Ehe nicht zu denken war.³⁴

Junge Frauen mit einer - im Vergleich zu Immigrantinnen oder schwarzen Frauen - relativ guten Schulbildung konnten nun im Büro eine Tätigkeit finden, und in vielerlei Hinsicht waren sie die idealen Büroarbeiter: Sie sprachen fließend Englisch, konnten einigermaßen fehlerfrei schreiben, waren lernfähig und, da sie in der Regel noch bei den Eltern wohnten oder - seltener - verheiratet waren, nicht auf ein großes Einkommen angewiesen. Diesem Angebot stand die Nachfrage der großen Konzerne und der immer zahlreicher werdenden Institutionen gegenüber: Sie konnten in zunehmendem Maße nur mit einem erhöhten Aufwand an Bürokratie und Kommunikation bestehen. Das "Streamlining" der Arbeitsprozesse erforderte billige Arbeitskräfte und Erfindungen wie die Schreibmaschine und das Telefon waren geradezu für Frauen geschaffen, da ihre Bedienung keine schwere körperliche Arbeit verlangte. Die Berufe, die die neuen Bürotechniken mit sich brachten, waren zunächst zwar nicht "männlich" oder "weiblich" besetzt, wurden aber sehr schnell feminisiert: Durch die niedrigen Löhne waren sie für Männer unattraktiv, für Frauen jedoch äußerst gut bezahlt, da eine Stenotypistin etwa dreimal soviel wie eine Haushaltshilfe und doppelt so viel wie eine Fabrikarbeiterin oder eine Verkäuferin verdienen konnte.

³² vgl. Margarey Davies, "Woman's Place is at the Typewriter: The Feminisation of the Clerical Labor Force" (1974), p. 6.

³³ vgl. Breckinridge, 1933, p. 182.

³⁴ Zur Diskriminierung von verheirateten Lehrerinnen vgl. Scharf, Kapitel 4. Scharf beschäftigt sich zwar vorwiegend mit der Situation in den dreißiger Jahren, sieht jedoch auch generell Lehrerinnen als die Berufsgruppe, in der verheiratete Frauen am stärksten diskriminiert wurden.

Nach einer Studie des U.S. Department of Labor³⁵ waren schon 1890 21 % aller Büroarbeiter ("clerks") und 17 % der Buchhalter weiblich und von da an nehmen die Anteile rapide zu. Allgemein läßt sich der größte Anstieg zwischen 1910 und 1920 verzeichnen; in diesem Zeitraum stieg der Anteil der Buchhalterinnen von 38 auf 49 % (1900-1910: Anstieg um neun Prozentpunkte) und der Anteil von Frauen an allen anderen Büroberufen von 37 auf 50% (1900-1910: Anstieg um acht Prozentpunkte). Während der zwanziger Jahre ist für beide Gruppen jeweils nur noch ein Anstieg um drei Prozentpunkte zu verzeichnen. Noch deutlicher zeigt sich diese Entwicklung, wenn man sie auf die Berufsgruppe der Stenographinnen und Typistinnen beschränkt (in Hooks Untersuchung sind sie in der Rubrik "Büroarbeiter" zusammengefaßt). Nach *Comparative Occupational Statistics for the United States, 1870-1940* stieg der Anteil der Frauen in dieser Berufsgruppe von 1880 bis 1890 von 40 auf fast 64 %, von 1900 bis 1910 um weitere 16,9 Prozentpunkte und von 1910 bis 1920 nochmals um 11,2 Prozentpunkte. Selbst wenn man die Verzerrungen im 14. Zensus berücksichtigt,³⁶ sprechen auch diese Zahlen dafür, daß die entscheidenden Entwicklungen vor 1920 stattgefunden haben. In diesem Jahr waren bereits fast 92% der Stenographen und Typisten Frauen, und in den Zwanzigern stieg ihr Anteil "nur" noch um knapp vier Prozent.³⁷

Lediglich bei den Telefonistinnen ist während der zwanziger Jahre noch ein starker Anstieg zu verzeichnen, nämlich um 32 %, also etwa fünfmal so viel wie für andere *white-collar* Berufe im vergleichbaren Zeitraum. Die *telephone operators* waren also auch in den USA, ähnlich wie in Deutschland das "Fräulein vom Amt", fast ausschließlich weiblich - 1920 betrug der Anteil der Frauen in dieser Berufsgruppe 71 %, 1930 dann 94 %.³⁸ Angesichts der Tatsache, daß das Telefon etwa erst anderthalb Jahrzehnte nach der Schreibmaschine eine ähnlich bedeutende Funktion in der Bürokommunikation erhielt, ist diese Entwicklung durchaus plausibel - sie ist auch ein sehr prägnanter Beleg dafür, wie stark die Entwicklung neuer Techniken sowohl mit der verstärkten Berufstätigkeit von Frauen als auch mit der schnellen Feminisierung ganzer Berufsfelder einherging.

³⁵ Janet Hooks, *Women's Occupations Through Seven Decades* (1947), Tabelle II A, p. 211-212. Leider geben diese Tabellen keinen Hinweis darauf, wie stark Frauen in den unterschiedlichen Positionen der einzelnen Berufsfelder vertreten waren. Man kann aber davon ausgehen, daß sie in der Regel in den Positionen stärker vertreten waren, die eine geringere Qualifizierung verlangten und schlechter bezahlt waren. Vgl. dazu Davies, p. 20-21. Zu Frauen in den *whitecollar* Berufen vgl. auch Lisa Fine, *The Souls of the Skyscrapers. Female Clerical Workers in Chicago, 1870-1920*. (1990).

³⁶ vgl. dazu A.J. Jaffe, "Trends in the Participation of Women in the Labor Force" (1956).

³⁷ vgl. Alba M. Edward, *Comparative Occupational Statistics of the United States, 1870-1940* (1943), Tabellen 9 und 10; zit. bei Davies, p. 10.

³⁸ vgl. Breckinridge, 1933, p. 167.

Büroarbeit hatte beinahe von Anfang an einen relativ hohen Status. Weiße Amerikanerinnen, die es vorher "unschicklich" oder entwürdigend gefunden hätten, neben Immigrantinnen in der Fabrik oder als Hausangestellte zu arbeiten, konnten nun eigenes Geld verdienen, ohne den "domestic code"³⁹ zu verletzen. Weiße Amerikanerinnen stellen zwischen 1900 und 1920 den größten Anteil aller Frauen, die einen Beruf aufnahmen; sie sind darüberhinaus besonders stark auf dem Dienstleistungssektor und in der Gruppe der berufstätigen 16-24jährigen vertreten⁴⁰. Gerade bei den "white collar jobs" waren verheiratete Frauen stärker vertreten als in anderen Berufsgruppen.⁴¹ Während bis zur Jahrhundertwende noch die Skepsis gegenüber berufstätigen Frauen überwogen hatte,⁴² hatte also bis zum Ersten Weltkrieg eine klare Verschiebung der Werte stattgefunden: Büroarbeit von Frauen wurde nun nicht nur fraglos akzeptiert, sondern bestimmte weibliche Qualitäten wurden durchaus als erstrebenswert für diese Berufe erachtet.

Daß Sekräterinnen und Stenotypistinnen nicht zuletzt eingestellt wurden, um anscheinend typisch weibliche Liebenswürdigkeit im Büro zu verbreiten, belegt die Aussage eines Arbeitgebers aus den Zwanzigern: "I expect from my stenographer the same service that I get from the sun, with this exception: the sun often goes on strike and it is necessary for me to use artificial light, but I pay my stenographer to work six days out of every seven, and I expect her all the while to radiate my office with sunshine and sympathetic interest in the things I am trying to do."⁴³ Auch in den Zwanzigern und Dreißigern änderte sich an dieser Einstellung wenig - im Gegenteil, sie wurde gefestigt: Im Jahr 1935 fand ein Artikel in *Fortune* nichts dabei, eine gute Sekretärin mit einer pflichtbewußten Ehefrau gleichzusetzen, und der *Flapper*, das Modeideal der Zwanziger, hat wenig getan, um dieser Entwicklung etwas entgegenzusetzen.⁴⁴

3.3. The College-Woman - The Woman-Doctor? Frauen in den "professions"

Zwei typische Charakteristiken des weiblichen Arbeitsmarktes des zwanziger Jahre gelten auch bezüglich der "professions", der Berufe, die eine bestimmte Ausbildung (Krankenschwester) oder u.U. sogar einen Hochschulabschluß erfordern

³⁹ vgl. Kessler-Harris, *Women Have Always Worked* (1981), pp. 63 ff.

⁴⁰ vgl. Scharf, p. 11-15.

⁴¹ vgl. Scharf, p. 42.

⁴² vgl. einen Artikel des Herausgebers im *Ladies Home Journal* vom März 1900, in dem der Verfasser zu dem Schluß kommt, daß insbesondere besser qualifizierte Frauen sich in einer "unnatural position" befinden.

⁴³ Harry C. Spillman, "The Stenographer Plus," *LHJ*, Februar 1916, p. 33; zitiert bei Davis, p. 16.

⁴⁴ "Women in Business: II," *Fortune* XII (August 1935), p. 55; zitiert bei Davies, p. 16-18.

(Rechtsanwältinnen, Ärztinnen usw.): Selten wurden die Forderungen von verheirateten Frauen nach eigenständiger finanzieller Absicherung durch einen Beruf anerkannt, und Frauen fanden sich oft, auch in den "professions", in bestimmten Berufsfeldern wieder. Auch bei den höherqualifizierten Berufen ist eine starke Feminisierung auszumachen. Für eine Beurteilung der Stellung der Frau in dieser Kategorie ist es also durchaus sinnvoll, wie Cott eine Unterscheidung der "male-dominated professions" (Cott zählt dazu vor allem Rechtsanwälte und Ärzte) und der "female-dominated professions" (Lehrerinnen, Bibliothekarinnen, Sozialarbeiterinnen) zu machen.⁴⁵ Obwohl der Anteil der Frauen an allen Berufstätigen während der Zwanziger stieg, gab es in der ersten Gruppe einen Abfall oder eine Stagnation; in der zweiten Gruppe dagegen ist ein Anstieg zu verzeichnen. In manchen Berufsgruppen sank nicht nur der prozentuale Anteil der Frauen, sondern auch ihre absolute Anzahl ging zurück; so sank beispielsweise die Zahl der Ärztinnen von 9.015 1910 auf 8.388 im Jahr 1930.⁴⁶

Dagegen erreichte der Anteil der Frauen an den Hochschulen einen neuen Rekord, ebenso wie der Erwerb von Dokortiteln (Ph.D.s): 1920 ging einer von sieben Dokortiteln an eine Frau, in den dreißiger Jahren begann diese Zahl wieder zu fallen, bis 1956 der Frauenanteil nur noch zehn Prozent betrug.⁴⁷ Offensichtlich aber hatten die meisten Frauen mit einem Hochschulabschluß nicht vor, diese Qualifikation zu nutzen oder sich auf den "professional schools" weiter zu qualifizieren; in einer Befragung von Vassar Absolventinnen gaben 90 % der Befragten 1923 an, daß sie heiraten wollten; nur elf Prozent hatten Pläne für eine Karriere.⁴⁸ Auch weitergehende empirische Studien zu diesem Thema konstatieren, daß höchstens 12-13 % von College-Absolventinnen versuchten, Ehe und Beruf zu verbinden, oft, indem sie Teilzeit arbeiteten und sich mit weniger Gehalt und schlechteren Aufstiegschancen zufriedengaben.⁴⁹

Aber nicht nur bei Teilzeitarbeit konnte eine Frau in den zwanziger Jahren auch in den qualifizierten Berufen davon ausgehen, daß sie für die gleiche Arbeit weniger Lohn erhielt als ein Mann und schlechtere Aufstiegschancen hatte. Diskriminierung

⁴⁵ vgl. Cott, 1987, p. 221. Zu Frauen in den "professions" vgl. auch Patricia Hummer, *The Decade of Elusive Promise: Professional Women in the United States, 1920-1930*. Ann Arbor, MI, 1979.

⁴⁶ vgl. Stricker, p. 2. Auch Van Horn konstatiert einen Rückgang des Frauenanteils in den "professions", p. 63.

⁴⁷ vgl. Jessie Barnard, *Academic Women* (1964), p. 40.

⁴⁸ vgl. Showalter, p. 9. Dies ist genau die Kritik, die Betty Friedan in *The Feminine Mystique* an der Collegegeneration der fünfziger Jahre übt. Viele andere Zusammenhänge weisen darüberhinaus darauf hin, daß die "Feminine Mystique" nicht in den Fünfzigern, sondern eher in den Zwanzigern begründet ist.

⁴⁹ Lorine Pruette, *Women and Leisure: A Study of Social Waste* (1924); Suzanne La Follette, *Concerning Women* (1926).

war durch die starke Feminisierung auch in den "professions" leicht. Fast alle Berufe, in denen überwiegend Frauen tätig waren, spiegelten letztendlich das traditionelle weibliche Rollenverständnis wider: Frauen arbeiteten als Krankenschwestern, Lehrerinnen, Sozialarbeiterinnen und Bibliothekarinnen auch in dem (anerzogenen) Bewußtsein, für andere dazusein.⁵⁰ Von den wenigen Frauen, die in die Männerdomäne Naturwissenschaften vordrangen, waren viele Ernährungswissenschaftlerinnen, unter den Ärztinnen finden sich auffallend viele Kinderärztinnen

Die Tatsache, daß sich auch die meisten höherqualifizierten Frauen in frauenspezifischen Berufen wiederfanden, war nicht ausschließlich eine Folge offener Diskriminierung, sondern auch der Einfluß von Wertvorstellungen, die Frauen selber mitbrachten. Als Krankenschwestern, Bibliothekarinnen, Lehrerinnen und Sozialarbeiterinnen übten Frauen Berufe aus, die ihrem anerzogenen Bewußtsein entsprachen, für andere da zu sein. In diesen Berufsfeldern konnten sie zwar unter Umständen persönliche Ziele verwirklichen, gleichzeitig erfüllten diese "Serviceberufe" die Kriterien, die an "Frauenarbeit" gestellt wurden. Sie ermöglichten Frauen eine "Karriere", wenn man darunter eine Stellung mit festem und relativ gutem Gehalt anstatt eines unregelmäßigen und unterbezahltem Jobs versteht; hinsichtlich eines beruflichen Aufstiegs boten sie jedoch nur äußerst begrenzte Möglichkeiten und ersticken so oft jegliche Ambitionen junger Frauen.⁵¹

Obwohl von der ausgeprägten Einstellung der amerikanischen Feministinnen der ersten Generation zur Frage "Beruf und finanzielle Unabhängigkeit" in den Zwanzigern nur wenig übriggeblieben war und man - außer bei Lehrerinnen und Krankenschwestern - keinen signifikanten Anstieg des Frauenanteils in den "professions" verzeichnen kann, konnte in diesem Bereich das Ideal der "economic independence" noch am ehesten aufrechterhalten werden. In diesen Berufsfeldern findet man weniger oft Fälle, in denen insbesondere verheiratete Frauen aus finanziellen Gründen arbeiten; ihre Motive sind oft die Erfahrung der finanziellen Unabhängigkeit aus der Zeit vor der Ehe: Je länger diese Frauen vor ihrer Ehe gearbeitet haben, desto unwahrscheinlicher ist es, daß sie nach der Heirat ihren Beruf aufgeben.⁵²

Daß Frauen besonders in diesem Bereich zwischen 1910 und 1930 offensichtlich verstärkt den Versuch machten, Familie und Beruf zu vereinen, läßt sich aus den Statistiken ablesen: Während der Anteil der verheirateten Frauen an allen Berufen in diesem Zeitraum lediglich um 4,3 Prozentpunkte stieg, verdoppelte er sich in den

⁵⁰ Kessler-Harris, 1982, p. 232.

⁵¹ Alice Kessler-Harris, "Independence and Virtue in the Lives of Wage-Earning Women in the United States, 1870-1930" (1986), p. 14.

⁵² vgl. Emilie Hutchinson, "The Economic Problems of Women" (1929), p. 135.

höherqualifizierten Berufen: 1930 betrug er 24,7% und erreichte damit fast den Durchschnitt für alle Berufe.⁵³ Die meisten dieser Frauen verwirklichten damit nicht nur den traditionellen Anspruch der Feministinnen nach finanzieller Unabhängigkeit, sondern verkörperten auch das neue feministische Ideal der Frau, die nicht mehr zwischen Beruf und Familie wählen muß. Die Diskussion darüber, daß viele dieser Frauen damit auch die Doppelbelastung und oft sogar die Dreifachbelastung wählten, fand dagegen unter Feministinnen nicht in großem Stil statt.

3.4 Der eigentliche Streitfall: Berufstätige Mütter

In den ersten zwanzig Jahren nach der Jahrhundertwende hatte sich - nicht zuletzt durch die Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt und die Urbanisierung - die Einstellung zur Berufstätigkeit der alleinstehenden Frauen geändert: Die finanziell selbständige Frau war fast eine Selbstverständlichkeit, geworden und auch ein eigenständiges Leben außerhalb von Familie und anderen "Kontrollinstanzen" war akzeptabler geworden. Die steigenden Zahlen von berufstätigen Ehefrauen und Müttern führten in den zwanziger Jahren zu einer Verlagerung der Diskussion, was sich u.a. an der Debatte über die Arbeitsschutzgesetze ablesen läßt, wie Weiner überzeugend nachweist: "The evil was no longer the malevolent effect of industry on the young woman who would one day be a mother. What was now at issue was the growing labor force participation of the older woman who already had children at home."⁵⁴

Demographische Veränderungen führten dazu, daß auch Mütter zunehmend berufstätig wurden; begünstigt durch ein sinkendes Heiratsalter und eine sinkende Geburtenrate hatte sich der Lebenszyklus vieler Frauen gegenüber dem ihrer Mütter und Großmütter verändert: Viele hatten mit dreißig Jahren bereits zwei Kinder im Schulalter und wollten und konnten die Familiengröße auch darauf beschränken - somit blieben also noch etwa dreißig Jahre der Berufstätigkeit. Besonders aber auf die berufstätigen Mütter zielten die Hauptargumente derer, die Frauen auch nach dem Ersten Weltkrieg weiter ausschließlich in ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter sehen wollten: Berufstätigkeit der Mutter demoralisiere die Familie und das Heim, führe zu einer bewußten Begrenzung der Kinderzahl (und trage damit zum "race-suicide" bei) und führe zu einer Vernachlässigung der bereits vorhandenen Kinder.

⁵³ *Historical Abstracts of the United States* (1975), p. 133; Elizabeth Nottingham, "Toward an Analysis of the Effects of Two World Wars on the Role and Status of Middle-Class Women in the English-Speaking World" (1947), p. 670, zit. bei Stricker, p. 8.

⁵⁴ Weiner, p. 80.

Besonders Frauen aus der oberen Mittel- und Oberschicht sahen sich diesen Angriffen ausgesetzt. Der Soziologe David Snedden beispielsweise sieht gerade darin die eigentliche Bedrohung, daß berufstätige Frauen aus diesen Schichten ihre Kinderzahl beschränken, kinderlos bleiben, oder um der Karriere willen gar nicht heiraten: "The out-working of married women (or the too-prolonged out-working of single women, tempted by their out-working to remain celibate) of superior culture, family background and standard of living (and therefore usual inheritors of superior blood or hereditary qualities) constitutes a very serious, and rapidly growing, menace to eugenic family life in the United States."⁵⁵ Gwendolyn Berry dagegen sieht in der Tatsache, daß berufstätige Mütter meist weniger Kinder haben, eher den Grund für die als das Resultat der Berufstätigkeit. Aber auch Snedden macht einen feinen Unterschied zwischen Müttern, die berufstätig werden, weil ein zu geringes Familieneinkommen dies erforderlich macht und solchen, mit "egoistischen" Motiven, etwa dem Wunsch nach finanzieller Selbständigkeit. So bezweifelt er, daß es insbesondere für die Kinder von Arbeiterfamilien von Vorteil wäre, wenn ihre Mütter *nicht* berufstätig wären und führt auch eine Studie des *Women's Bureau* an, die, besonders bei Arbeiterfamilien, ein unzureichendes Familieneinkommen als den Hauptgrund für die Berufstätigkeit von Ehefrauen angibt.

Auch in anderen Berufsgruppen sahen sich Mütter aus diesem Grund öfter dazu veranlaßt, berufstätig zu werden, als verheiratete Frauen ohne Kinder; in einer Befragung von Chase Woodhouse aus dem Jahre 1929 gaben über 65 % der Mütter, die einen Hochschulabschluß hatten und in "business or professions" arbeiteten, an, dies aus wirtschaftlichen Gründen zu tun. Bei weniger als einem Drittel (30,3 %) war allein der Wunsch nach Arbeit ausschlaggebend, d.h. vor allem der Unwille, die Karriere zu unterbrechen oder der Wunsch, finanziell selbständig zu sein. Nur 4,5 % begründeten ihre Berufstätigkeit mit den häuslichen Verhältnissen, insbesondere mit dem Gefühl der häuslichen Isolation. Dagegen waren finanzielle Gründe für Frauen ohne Kinder in dieser Berufsgruppe lediglich in knapp der Hälfte aller Fälle ausschlaggebend. Für fast vierzig Prozent war der Wunsch nach Arbeit der wichtigste Grund, 11,6 % wurden berufstätig, weil sie sich zu Hause nicht ausgelastet oder isoliert fühlten.⁵⁶

Einige wenige, sehr fortschrittliche Soziologinnen und Soziologen hatten schon in den zwanziger Jahren erkannt, daß eine Vollzeitmutter nicht unbedingt eine Garantie für häusliches Glück und untadelige Kindererziehung war; Lorine Pruette, eine der

⁵⁵ David Snedden, p. 357.

⁵⁶ Chase Woodhouse, "Married College Women in Business and Professions" (1929), p. 327.

führenden Feministinnen der Zwanziger, sah in der unzufriedenen (weil isolierten) Mutter sogar eine Gefahr für das Kind: "Every discontented housewife is a menace to the mental hygiene of the child. ... Between the active, ably functioning mother with strong outside interests and the ordinary, ignorant self-pitying homebody there can be no choice."⁵⁷ Auch Groves/Ogburn schätzten die Berufstätigkeit von Ehefrauen auf der ganzen Linie positiv ein, insbesondere weil sich ihrer Meinung nach das Verhältnis zwischen den Eheleuten verbessert, wenn die Ehefrau nicht mehr allein auf den häuslichen Bereich beschränkt ist. Die Wirkung der Berufstätigkeit von Müttern auf die Erziehung der Kinder wird unterschiedlich beurteilt; die Autoren berichten sowohl von Fällen, in denen sich Kinder einsam fühlen und ihre rund um die Uhr betreuten Freunde beneiden, als auch von Kindern, die offensichtlich sehr stolz auf die Berufstätigkeit ihrer Mütter sind: "My mother teaches school, don't you wish your mother taught school?"⁵⁸

Während es in der feministischen Diskussion der ersten Generation darum gegangen war, daß Berufstätigkeit und damit finanzielle Selbständigkeit die *unverheirateten* Frauen von dem Stigma der "Alten Jungfer", der *spinster*, befreien sollte, die ihren Verwandten zur Last fiel, verlagerte sich die Diskussion der Zwanziger darauf, wie die "emotional rewards" des Berufs auch die verheiratete Frau positiv verändern würden; durch die Ausübung eines Berufes würde aus der lustlosen Hausfrau eine Person mit "vigor, confidence, physical and mental alertness" werden.⁵⁹ Um aber wirklich zu erreichen, daß die neue, Selbstsicherheit ausstrahlende Frau nicht gleich wieder von der Doppel- oder Dreifachbelastung erschlagen wurde, mußte sich gleichzeitig auch das Ideal von Ehe- und Familienleben verändern. Es gibt durchaus Anzeichen dafür, daß dies in progressiven Kreisen der Fall war. Für die Frauen, die 1926/27 in einer Serie für die *Nation* ihre Einstellungen zu Ehe, Kindern und Beruf darlegten, war es selbstverständlich, daß eine Ehe nicht auf wirtschaftlicher Abhängigkeit, sondern auf gegenseitigen Interessen und Zuneigung bestand und daß die Ehefrau auch ihren Teil zu den Finanzen beisteuerte.⁶⁰ In der letzten Konsequenz bedeutete das, daß die berufstätige Ehefrau von ihrem Mann erwarten konnte, daß er nicht nur im Haushalt *mithalf*, sondern einen gleichen Anteil aller anfallenden Arbeiten erledigte. Die partnerschaftliche Ehe fing an, für diese Frauen zur Idealvorstellung zu werden, meist aber ergaben detailliertere Befragungen, daß auch berufstätige Frauen zu Hause weiterhin die traditionellen Haushaltsaufgaben

⁵⁷ Lorine Pruette, "The Married Woman and the Part-Time Job" (1929), p. 305.

⁵⁸ Ernest Groves, William Ogburn, *American Marriage and Family Relationships* (1928), p. 72.

⁵⁹ Alice Beal Parsons, *Women's Dilemma* (1926), p. 295; vgl. dazu auch Scharf, p. 26.

⁶⁰ Nachdruck der *Nation* - Artikel in Showalter. So schreibt Chrystal Eastman, daß es für sie immer selbstverständlich gewesen war, ihren eigenen Lebensunterhalt zu verdienen und ihre Ehe in diesem Punkt nichts verändert hat; p. 91.

übernahmen. Durchaus typisch für dieses Dilemma ist die Diskussion um kürzere Arbeitszeiten für Frauen (insbesondere in den Fabriken), um diese Doppelbelastung zu reduzieren; daß stattdessen die Ehemänner ihren Teil der Arbeiten übernehmen, schien wohl kein praktikabler Lösungsvorschlag.⁶¹

In den zwanziger Jahren wurden keine wirksamen Ansätze gemacht, um diese Doppelbelastung zu reduzieren. Die Idee, daß kooperativ organisierte Modelle hier eine Entlastung bieten könnten, war in den USA zwar seit den 1870er Jahren präsent und um die Jahrhundertwende besonders von Charlotte Perkins Gilman propagiert.⁶² Nach dem Ersten Weltkrieg wurde sie aber, trotz zunehmender Berufstätigkeit von verheirateten Frauen, nahezu bedeutungslos. Besonders an der Frage der Kinderbetreuung schieden sich die Befürworter und Gegner der Berufstätigkeit von verheirateten Frauen. Der Großteil derer, die sie grundsätzlich befürworteten, waren der Meinung, daß sich eine Frau mit der Geburt eines Kindes ganz ihren Aufgaben als Mutter widmen solle und den Beruf höchstens wieder aufnehmen konnte, wenn das Kind die entscheidenden Jahre seiner Entwicklung hinter sich hatte (was die Diskussion darüber entfachte, welches die entscheidenden Jahre sind). Nur eine Minderheit argumentierte damit, daß eine nicht berufstätige und damit unter Umständen frustrierte Mutter keine gute Mutter und Ehefrau mehr war und daß man die Kindererziehung lieber eigens dafür ausgebildeten Kräften überlassen sollte.⁶³

Besonders bei Arbeiterfrauen hat es anscheinend eine gewisse Abneigung gegen Kinderkrippen gegeben; Berry berichtet zwar, daß berufstätige Arbeiterfrauen einen Teil ihres Verdienstes für Haushaltshilfen ausgeben und zwar je mehr, desto mehr sie verdienen, von den Kinderkrippen, die ihnen unentgeltlich oder für einen geringen Beitrag zur Verfügung stehen, jedoch äußerst selten Gebrauch machen und die Betreuung durch Verwandte oder Nachbarn vorzogen. Mittelschichtfrauen jedoch lehnten auch in den Zwanzigern Krippen in der Regel ab (obwohl sich ein Trend zu größerer Akzeptanz gegen Ende des Jahrzehnts abzeichnet), weil ihnen anscheinend immer noch das Stigma einer Wohlfahrtseinrichtung anhing. Wer es sich leisten konnte, löste das Problem durch die Einstellung einer (zusätzlichen) Hausangestellten, obwohl sich das Dienstbotenproblem in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg

⁶¹ vgl. La Follette, p. 194.

⁶² 1869 legte Melusina Fay Pierce die ersten Pläne für Wohnblocks ohne private Küchen, nur mit einer Gemeinschaftsküche vor (vgl. Kessler-Harris, 1982, p. 40-41); Charlotte Perkins Gilman, *Woman and Economics* (1898). Dazu auch Dolores Hayden, *The Grand Domestic Revolution. A History of Feminist Designs for American Homes, Neighborhoods and Cities*. (1981)

⁶³ In einer Zeit, in der Bücher wie John B. Watsons *Psychological Care of Infant and Child* zu Bestsellern wurden, unterstützen die neuesten Erkenntnisse der Kinderpsychologie allerdings eher die Einstellung der Mehrheit. Die Kinderpsychologen waren sich weitgehend darüber einig, daß die Entwicklung des Kindes am stärksten von der Mutterbindung und dem Einhalten eines ausgeklügelten Tagesablaufes zusammenhing; ihre Erkenntnisse stärkten die Verfechter der traditionellen Mutterrolle und schwächten die Argumente der Feministinnen, die die Kindererziehung lieber anderen überlassen wollten; vgl. Scharf, pp. 30-31.

drastisch verschärft hatte.⁶⁴ Sowohl Parsons als auch La Follette halten einen Ausbau der Kindergärten und -krippen sowie eine Professionalisierung der Erzieherinnen für unerlässlich, um eine dauerhafte Etablierung auch verheirateter Frauen auf dem Arbeitsmarkt zu gewährleisten und gleichzeitig sicherzustellen, daß die Kindererziehung dadurch nicht vernachlässigt wird.

Die meisten Männer dagegen, die in den Zwanzigern zu diesem Thema befragt wurden, äußerten sich grundsätzlich ablehnend. In der meines Wissens nach einzigen Studie zu diesem Thema befragte Lorine Pruette 1924 etwas über dreihundert Männer nach ihrer Einstellung zur Berufstätigkeit von verheirateten Frauen. Abgesehen von der Tatsache, daß dies kaum eine repräsentative Befragung darstellt, da lediglich 60 % der Befragten das Thema für so wichtig hielten, daß sie den Fragebogen ausfüllten, war das Ergebnis recht entmutigend: 65 % waren strikt gegen eine Berufstätigkeit in der Ehe, 31 % (Pruette nennt sie "liberals") billigten sie nur, wenn die Ehe (noch) kinderlos ist und nur 4 % (die "radicals") sind dafür, daß die Ehefrau ihren Teil zum Familienbudget beiträgt und ihr Mann dafür seinen Teil bei Haushaltsaufgaben und Kindererziehung übernimmt. Typisch für die Zwei-Drittel Mehrheit war die Argumentation, daß ein Mann nicht heiraten sollte, wenn er nicht genug verdient, um eine Familie zu ernähren und daß verheiratete Frauen Familienvätern den Arbeitsplatz wegnehmen würden. Ein typischer Kommentar der "liberals" war der, daß Frauen ruhig berufstätig sein könnten, wenn sie nichts Besseres zu tun hätten - die Aufgabe, glückliche und perfekte Kinder zu erziehen, hatte jedoch über allen Zielen zu stehen, wie die folgenden Bemerkungen zeigen: "The women should have as much right as men in all things. Should be considered at all times. Her place is home if she has children." - "A wife should find most happiness in the home, but when this becomes a regular routine or bore upon her, *if she then has no children*, she should be permitted (!) to engage in business lines, particularly office work."⁶⁵

Besonders die letzte Aussage macht das Dilemma der berufstätigen Frauen in den Zwanzigern deutlich: Die alleinstehende Frau, die berufstätig wurde, sah sich in der Regel keinen Anfeindungen mehr ausgesetzt, auch wenn sie damit rechnen mußte, daß sie in stark feminisierten Berufsfeldern arbeitete, in denen sie nicht nur unterdurchschnittlich verdiente, sondern in denen auch ihre Aufstiegschancen mehr als begrenzt waren. Die verheiratete Frau jedoch, die nicht berufstätig wurde, um das Familieneinkommen auf das Existenzminimum oder knapp darüber zu bringen, sah sich heftigster Kritik ausgesetzt; selbst wenn sie sich darüber hinwegsetzen konnte, konnte sich nicht davon ausgehen, daß ihr Mann bereit war, seinen Teil ihrer

⁶⁴ vgl. Weiner, pp. 133-137.

⁶⁵ vgl. Pruette, p. 97-116, Zit. p. 111-112. (Hervorhebungen durch die Verf.)

Doppelbelastung zu übernehmen. Darüberhinaus waren für Mittelschichtfrauen viele Serviceeinrichtungen, die ihnen das Leben erleichtert hätten, entweder unerschwinglich (Dienstboten) oder nicht existent (ausreichende Versorgung mit Kindergärtenplätzen). Das neue Ideal einer Minderheit, die vielzitierte "Fifty-Fifty Marriage" war in den zwanziger Jahren sicherlich die Ausnahme und die meisten Frauen mußten versuchen, mit der Doppel- oder Dreifachbelastung zu leben, wenn sie das Ideal der "New Woman" erfüllen wollten, die weder auf ihre Karriere noch auf ihre Familie verzichten wollte.

4. "Are Women a Success in Business?" - Berufstätige Frauen in der Diskussion der *New Republic* und *Harper's Monthly Magazine*.

Ein Blick auf die Diskussion dieses Themas in zeitgenössischen Zeitschriften kann aufschlußreich sein, wobei es natürlich unerlässlich ist, die Ergebnisse in Zusammenhang mit Zensusmaterial, soziologischen Studien und anderen Quellen zu sehen. Die Auswahl von lediglich zwei Magazinen ist zwar gerade angesichts des Aufstiegs der Massen(print)medien seit Beginn des Jahrhunderts sehr schmal, angesichts der Ausrichtung und Leserschaft der beiden Zeitschriften allerdings interessant.

Harper's Monthly Magazine, 1850 erstmals erschienen, hatte Anfang der 1860er Jahre bereits die stattliche Auflage von 200.000 und war um die Jahrhundertwende mit seinem aufwendigen Erscheinungsbild und den Veröffentlichungen populärer Romanautoren eins der beliebtesten und am weitesten verbreiteten Magazine in den USA. Zu den Autoren gehörten Charles Dickens und Mark Twain, Richard Harding Davis und Stephen Crane. Auch nach der Jahrhundertwende blieb es hauptsächlich ein literarisches Magazin. Sein Herausgeber, Henry Mills Alden, setzte sich jedoch für eine Ausweitung der Themenbereiche ein; *Harper's* sollte sich nicht am Tages- oder Wochenjournalismus orientieren, sondern die "lebendige Gegenwart" spiegeln: "What now, instantly, continuously, and as a part of the great living human movement concerns these thoughtful readers, must constitute for them the main interest of the *Harper* type of magazine."¹ *Harper's* enthielt jetzt auch Artikel, die sich mit Archäologie und Geschichte, Naturwissenschaften und Medizin, Soziologie und Literaturwissenschaften beschäftigten. Trotzdem blieb es im wesentlichen eine Zeitschrift für "well-to-do readers with catholic tastes"², und bis zum Anfang der zwanziger Jahre hatte sich die Welt um *Harper's* offensichtlich so rapide verändert, daß seine Leser als hoffnungslos konservativ galten; seine Auflage konnte bis Mitte der Zwanziger 75.000 Stück nicht überschreiten.

Thomas Wells, der nach dem Ersten Weltkrieg Aldens Nachfolger wurde, stellte mit der Septemberausgabe von 1925 ein neues *Harper's* vor, in dem eine klare Verlagerung der Schwerpunkte stattgefunden hatte: Es gab immer noch gute literarische Beiträge, aber ein zweiter Schwerpunkt lag jetzt auf Artikeln und Essays, die sich mit den aktuellen politischen und sozialen Themen der Zeit beschäftigten. Frederick Lewis Allen, der *Harper's* von 1941 bis 1953 herausgab, sah als die

¹ Zit. bei Theodore Peterson, *Magazines in the Twentieth Century* (1964), p. 410.

² Peterson, p. 410.

wichtigsten Themen der zwanziger Jahre "family questions, matters of personal conduct, sex and marriage, or personal belief. ... the great excitement of the decade ... appeared to be over the changes in manners and morals ..." ³, und Artikel über diese Themen, Reisereportagen und Buchrezensionen erhielten neben den traditionellen literarischen Beiträgen einen gleichberechtigten Stellenwert. *Harper's* hatte sich von einer Literaturzeitschrift zu einem "public affairs magazine" ⁴ gewandelt - als ein ausgesprochen politisches Magazin hat sich die Zeitschrift allerdings nie verstanden.

Das politische Magazin des Verlages war seit 1857 das *Harper's Weekly*, laut Mott ein "political journal of conservative tendencies." ⁵ Als es 1913 an die Mc Clure Gruppe verkauft wurde, erwarteten progressive Kreise in den USA offensichtlich, daß der neue Herausgeber Norman Hapgood aus dem *Harper's Weekly* eine Zeitschrift machte, für die in ihren Augen die Zeit reif war: Ein politisches Magazin mit einem ausgesprochen liberalen Standpunkt. Insbesondere Herbert Croly sah die Hoffnungen, die in Hapgood gesetzt worden waren, enttäuscht, und gründete mit Walter Lippman, Walter Weyl, Francis Hackett, Philip Litell und der finanziellen Hilfe von Willard und Dorothy Straight bald darauf *The New Republic*, deren erste Ausgabe im November 1914 erschien. ⁶ Dem Untertitel der Zeitschrift - "A Journal of Opinion" - getreu spiegelten die meisten Artikel die kollektive Meinung der Herausgeber über aktuelle Probleme aus Wirtschaft, Politik und Gesellschaft wider.

Das Ziel der Zeitschrift war laut Croly "less to inform and entertain its readers than to start little insurrections in the realm of their convictions." ⁷ Kunst- Theater- und Buchkritiken erhielten in *The New Republic* erst später feste Rubriken; literarische Beiträge in Form von Kurzgeschichten, die einen großen Teil von *Harper's* ausmachten, fanden sich hier nicht, wohl aber Gedichte, literarische Essays und Reportagen.

Die Auflage der Zeitschrift schwankte in den Jahren bis 1917-1920 zwischen 30.000 und 40.000, was für eine landesweit verbreitete Publikation eher wenig war; ⁸ sie sank leicht in den Zwanzigern und hatte gegen Ende der Dekade einen Tiefstand von

³ Frederick Lewis Allen in *American Magazines, 1741-1941* (1941), p. 7.

⁴ Michael Emery und Edwin Emery, *The Press and the Media* (1988), p. 441.

⁵ Frank L. Mott, *A History of American Magazines*, Vol. II (1938), p. 486.

⁶ vgl. Mott, Vol. V, p. 195-200.

⁷ zit. bei Mott, Vol. V, p. 203.

⁸ Mott hat allerdings recht mit seiner Einschätzung, daß *The New Republic*, sowohl was ihre Themen als auch was deren Autoren betraf, keine Zeitschrift war, die weite Verbreitung finden konnte. Laut Charles Budd Forcey war sie "for the first few years ... largely an organ of eastern intellectuals and of the New York wing of the progressive movement." Charles Budd Forcey, "Intellectuals in Crisis: Croly, Weyl, Lippmann and the New Republic, 1900-1919", Ph.D. dissertation, University of Wisconsin, 1954, p. 418-422, zit. bei Mott, Vol. V, p. 202.

10.000 erreicht. Der Anteil an Artikeln politisch-theoretischer Art nahm in dieser Zeit ab, Buch- und Theaterkritiken und Reportagen über Lebensstil und "Zeitgeist" nahmen zu. Die Diskussion von politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Problemen nahm aber nach wie vor breiten Raum ein, und *The New Republic* nahm immer dezidiert Stellung zu den jeweiligen Präsidentschaftskandidaten, zu den großen Streiks der Zwanziger, zu den Aktivitäten des Ku Klux Klan, zum "Red Scare" der zwanziger Jahre, der als Reaktion auf die Russische Revolution die Hysterie gegen Radikale wieder aufleben ließ und im *Sacco-Vanzetti* Fall einen seiner Höhepunkte fand, und den diversen politischen Skandalen der Harding-Regierung. Dabei unterstützte sie die Gewerkschaften, deren Forderungen nach dem Acht-Stunden Tag und besserer Arbeitsgesetzgebung, Margaret Sanger und alle Frauen, die eine Legalisierung der Empfängnisverhütung verlangten. Aber die Auswirkungen einer grundsätzlich indifferenten Dekade gingen auch an der *New Republic* nicht spurlos vorbei - Croly erwog an einem Punkt in den Zwanzigern, aus *The New Republic* eine Zeitschrift für Kunst, Literatur und Moralphilosophie zu machen, zu einem anderem Zeitpunkt war er sogar soweit, das Magazin, das 1924 mit \$ 800.000 in den roten Zahlen stand, ganz eingehen zu lassen.⁹ Der Tatsache, daß die Herausgeber sich damals und sicher auch an einigen anderen kritischen Punkten dazu entschlossen haben, den "costly and unruly youngster" am Leben zu erhalten, ist es zu verdanken, daß die *liberals* in den USA auch heute noch die Publikation haben, die sein Begründer 1913 auf dem Medienmarkt vermißte.

4.2. *Harper's Monthly Magazine*

Welchen Stellenwert also hatte die Diskussion um die Berufstätigkeit von Frauen, insbesondere von Ehefrauen, in einem eher konservativen, traditionell literarisch ausgerichteten Magazin? Bei einer Untersuchung der *Harper's* Artikel muß man hier zunächst einmal zwischen literarischen Beiträgen und *non-fiction* trennen. Bei einer Betrachtung des Zeitraumes vom Juni 1919 bis zum Dezember 1929 fällt auf, daß *non-fiction* Artikel, die sich mit der wirtschaftlichen, politischen oder gesellschaftlichen Stellung der Frauen beschäftigen, eher selten sind. Die Diskussion der Berufstätigkeit von Frauen bildet hierbei eine Ausnahme - sie steht oben an einer Themenliste aus diesem Bereich; im untersuchten Zeitraum finden sich zu diesem Thema 33 Beiträge, also rein rechnerisch gesehen etwas mehr als drei pro Jahr. Sehr viel weniger Gewicht dagegen hatte in *Harper's* die in den Zwanzigern

⁹ David Seidemann, "Adrift," *The New Republic*, December 10, 1984, p. 36.

angeblich heftig geführte Diskussion über die sich ändernden "manners and morals", über "the younger generation" im allgemeinen und den *Flapper* im besonderen. Zu diesen Themenkomplexen finden sich in dem relativ langen Zeitraum lediglich neun Beiträge. Mit Problemen der Kindererziehung dagegen beschäftigen sich immerhin noch acht Artikel, über die Position der Frauen in der Politik und zum Frauenwahlrecht finden sich sieben Beiträge; in sechs Artikeln wird die Frage diskutiert, ob und in wie weit sich das Verständnis der Ehe gewandelt hat, ob die traditionellen finanziellen Abhängigkeitsstrukturen weiterbestehen oder weiterbestehen sollten (und was daran so schlimm sei); lediglich insgesamt drei Artikel haben die Emanzipation der Frau und den Feminismus zum Gegenstand, und über den Zeitraum von zehn Jahren findet sich jeweils ein Beitrag über die Situation von jungen College-Frauen, über Scheidungsrecht und Empfängnisverhütung.

Eine eingehendere Analyse der Artikel über die Berufstätigkeit von Frauen bestätigt vor allem die Tatsache, daß *Harper's* sich gegen Mitte der Zwanziger von einem vornehmlich literarischen Magazin zu einer Zeitschrift gewandelt hat, in der Beiträge über aktuelle Themen mehr Platz fanden - heute würde man es wohl "Life-Style Magazin" nennen. Mit Ausnahme von zwei einzelnen Artikeln und einer sechsteiligen Serie über berufstätige Frauen im Jahr 1921 finden sich Artikel zum Thema erst wieder ab der Aprilnummer 1925, dann allerdings mit schöner Regelmäßigkeit in den darauffolgenden Jahren: 1925 drei, 1926 sechs, 1927 vier, 1928 fünf und 1929 sieben Beiträge. Zum Vergleich: Artikel zum mit Abstand zweithäufigsten Thema - *Flapper* und *Younger Generation* - finden sich jeweils lediglich einmal in den Jahren 1921, 1922 (zwei), 1923, 1924, 1926, 1927 und 1929 (zwei). Bei allen anderen Themen sind die Abstände zwischen den einzelnen Beiträgen noch größer und - so kann man annehmen - in den meisten Fällen wohl mit einem konkreten Anlaß begründet. Beispielsweise finden sich zum Thema "Frauen in der Politik/Frauenwahlrecht" je ein Beitrag im Vorfeld und nach der Verabschiedung des 19. Zusatzartikels (Juni 1919 und Dezember 1920), je zwei Artikel 1925 und 1926 (sozusagen als Zwischenbilanzen) und ein Artikel 1929; von den drei Betrachtungen über die Zukunft des Feminismus in den USA stammen zwei aus dem Jahr 1926.

Die Frage nach der Berufstätigkeit von Frauen war im *Harper's Magazine* der Zwanziger mit einem Durchschnitt von etwa drei redaktionellen Beiträgen pro Jahr zwar nicht gerade eins der am heftigsten umstrittenen Themen, aber im Vergleich mit anderen "Frauenthemen" taucht dieser Diskussionsgegenstand nicht nur zahlenmäßig am häufigsten auf, die Diskussion zeigt auch eine gewisse Kontinuität. Während Artikel zu Themen wie der Rolle von Frauen in der Politik oder der Legalisierung

von Empfängnisverhütung meist in Zusammenhang mit einem konkreten Anlaß stehen, lebte - in *Harper's* - die Diskussion um berufstätige Frauen in regelmäßigen Abständen wieder auf. Die Standpunkte der zum überwiegenden Teil weiblichen Verfasser bewegen sich dabei in einem breiten Spektrum; sie reichen von dem Bericht einer Frau, die ein lukratives Angebot einer Immobilienfirma in Florida annimmt, während ihr Mann in beiderseitigem Einvernehmen nach New York zurückkehrt (Grundsätzliches zur Berufstätigkeit von verheirateten Frauen wird hier allerdings nicht erörtert) bis zur Schilderung eines Falls, in dem das Streben der Ehefrau nach einer Karriere am Ende zur Scheidung und zum finanziellen Ruin der Familie führt.¹⁰

Der weitaus größte Teil der Artikel jedoch beschäftigt sich mit der Frage, ob und wie Familie und Beruf zu vereinbaren sind und wie sich die finanzielle Unabhängigkeit der Ehefrau auf das Verhältnis der Ehepartner auswirkt. Die Autorinnen und Autoren sind sich dabei weitgehend darüber einig, daß es für berufstätige Frauen auf jeden Fall sehr schwierig ist, der Doppel- oder Dreifachbelastung zu entgehen; die Wege aus diesem Dilemma, die die *Harper's* Artikel aufzuzeigen versuchen, sind vielfältig. Eine Minderheit der Autoren spricht sich entschieden dafür aus, daß verheiratete Frauen grundsätzlich ihren Beruf aufgeben sollten; so beklagt ein Henry Carey die Freizügigkeit der amerikanischen Gesellschaft, die Berufstätigkeit von verheirateten Frauen nicht mißbilligt, obwohl seiner Meinung nach die meisten Frauen für unnötigen Luxus arbeiten: "public opinion permits the American wife to make money whether or not it is really needed." In Careys Augen sollten verheiratete Frauen - wenn die Familie es sich nur irgendwie leisten kann - ihre Berufstätigkeit aufgeben. Das Bestehen auf finanzielle Unabhängigkeit, das Pochen auf die persönliche Freiheit und feministisches Gedankengut, das die intakte Familie dem Emanzipationsgedanken unterordnet, seien ein "direct cause of divorce in America"; ein weiterer Grund für die steigende Scheidungsrate, der eng damit zusammenhängt, sei der zunehmende Autoritätsverlust der Familienväter, wenn die Ehefrauen über ein eigenes Einkommen verfügen. Carey also rät den Frauen zur Ausübung der Karriere im eigenen Heim, zu ihrer "natural occupation": "... if a woman does her duty by the race and raises, with tender care, two or three children, she has all the career that she needs, and her outside interests will then take their proper place as hobbies or pasttimes."¹¹ Ähnlich wie Carey argumentiert ein anonymes Beitrag, dessen Verfasser oder Verfasserin der Auffassung ist, daß feministische Ideen über die Köpfe der Durchschnittsfrauen

¹⁰ Gertrude Mathews Shelby, "Florida Frenzy," *Harper's*, CLII, January 1926, pp. 177-186; anon., "A Case of Two Careers," *Harper's*, CLVIII, January 1929, pp. 194-201.

¹¹ Henry R. Carey, "The Two Headed Monster - The Family," *Harper's*, CLVI, January 1928, pp. 162-171. Dies ist übrigens eine Erwiderung auf den in der einschlägigen Literatur häufig zitierten Artikel von Dorothy Bunbar Bromly, "Feminist - New Style".

hinweggehen - für eine verheiratete Frau könne ein Beruf nicht dasselbe bedeuten wie für einen Mann, folglich könne es ihr auch nicht schwerfallen, nach der Heirat die Berufstätigkeit aufzugeben.¹²

Der größere Teil der Artikel zu diesem Thema zeichnet allerdings ein wesentlich differenzierteres Bild; für eine Autorin beispielsweise scheinen Beruf und Familie zwar grundsätzlich unvereinbar - die Frau, die nach der Heirat berufstätig bleibt, gefährde dadurch oft ihre Ehe - und sie glaubt fest daran, daß sich auch eine erfolgreiche Geschäftsfrau im Grunde nichts sehnlicher wünscht als ein Heim. Doch obwohl sie die starke Orientierung am Konsum kritisiert, der ihrer Meinung nach oft der Grund für die Berufstätigkeit der verheirateten Frau ist, gesteht sie es Frauen zu, ihre Erfüllung im Beruf zu finden; genauso aber sollten Frauen nicht zögern zuzugeben, daß sie eigentlich ihre ganze Energie der Familie widmen möchten. Breuers Artikel ist also auch ein Aufruf zu mehr Toleranz, gerichtet an die Frauenbewegung der Zwanziger, für deren radikalere Mitglieder anscheinend nur eine Einstellung akzeptabel war.¹³

Ein anderer Beitrag sieht die Berufstätigkeit von verheirateten Frauen als etwas recht Selbstverständliches an: "... today women are able to provide for themselves. Not only does the average intelligent and well-educated woman manage to gain her bare livelihood, but she frequently succeeds in gaining a very good livelihood indeed. The fact has ceased to be a phenomenon and has become a commonplace." Phillips beklagt allerdings auch, daß sich finanzielle Unabhängigkeit von Frauen negativ auf viele Ehen auswirke, weil alte Autoritätsmuster nicht mehr stimmten; da die Ehe für viele Frauen ihre Versorgungsfunktion verloren habe, müßte sich, als nächster Schritt, das Verhältnis zwischen den beiden Eheleuten ändern; es müßte partnerschaftlicher werden.¹⁴

Zwei Artikel aus dem Jahr 1926 schildern, wie schwer Ehe und Beruf zu vereinen sind: Der eine, von einem anonymen Autor oder Autorin, berichtet von der Weigerung vieler Arbeitgeber, verheiratete Frauen einzustellen; wenn sie wider Erwarten doch berufstätig werden, blieben ihnen die leitenden Positionen versperrt. In Anne Armstrongs "Seven Deadly Sins of Women in Business" wird die Ehe zwar nicht ausdrücklich als eine dieser Sünden aufgeführt, aber die Autorin scheint davon auszugehen, daß Ehe und Karriere einander ausschließen.¹⁵ Auch Dorothy Dunbar Bromley beklagt, daß die Fortschritte, die Frauen seit der Jahrhundertwende auf dem Arbeitsmarkt gemacht haben, zum Stillstand gekommen sind, daß verheiratete Frauen

¹² Anon., "Feminism and Jane Smith," *Harper's*, CLV, June 1927, pp. 1-10.

¹³ Elizabeth Breuer, "Feminism's Awkward Age," *Harper's*, CL, April 1925, pp. 545-551.

¹⁴ R. Le Clerc Phillips, "Getting Ahead of the Johnsons," *Harper's*, CLIV, April 1927, pp. 579-585.

¹⁵ Anon., "From Her That Hath Beauty: Asset or Liability?" *Harper's*, CLIII, June 1926, p. 110-118; Anne W. Armstrong, "Seven Deadly Sins for Women in Business," *Harper's*, CLIII, August 1926, pp. 295-303.

nicht berufstätig werden, wenn sie es vermeiden können und daß Frauen in der Geschäftswelt nach wie vor nur eine untergeordnete Rolle spielen - "As a business person she complements men, but seldom rivals him." Allerdings setzt Bromley ihre Hoffnungen in die jungen Frauen, die sich mit untergeordneten Posten nicht mehr zufrieden geben werden.¹⁶

Ein besonderes Problem sind auch in den *Harper's* Artikeln berufstätige Mütter; die meisten Autoren oder Autorinnen lehnen zwar die Berufstätigkeit von Müttern nicht grundsätzlich ab, sind aber der Meinung, daß Frauen nur mit besonderen Anstrengungen im Beruf und als Mutter erfolgreich sein können; so bedauert der Soziologe Ernest Groves, daß durch die zunehmende Anzahl von berufstätigen Müttern sich die Bedingungen verändern, unter denen Kinder aufwachsen. Er rät Müttern jedoch nicht grundsätzlich von der Berufstätigkeit ab, sondern empfiehlt vielmehr eine intensivere theoretische Beschäftigung mit der Kindererziehung.¹⁷ Dorothy Dunbar Bromley dagegen warnt die Leserinnen von *Harper's* davor, ihr ganzes Leben auf die Kinder zu konzentrieren und ihren Beruf zu vernachlässigen und prognostiziert langfristig Veränderungen in der amerikanischen Familienstruktur: "There is every likelihood ... that coming generations of women will look upon maternity, not as a lifelong career, but as one event in their lives. ... So with the spread of nursery schools and the increasing number of mothers who are holding part-time or full-time jobs, the pattern of American family life will be gradually modified, and the mother will be called upon to make fewer personal sacrifices." Darüberhinaus macht die Autorin konkrete Vorschläge zur Verbesserung der Situation von berufstätigen Müttern wie die Einrichtung von mehr und erschwinglichen Kindergärten, Mutterschaftsurlaub und garantierten Arbeitsplätzen, ausreichenden Klinikplätzen zur Entbindung und andere Maßnahmen, die der Bekämpfung der in den zwanziger Jahren extrem hohen Säuglingssterblichkeit dienen sollten.¹⁸

Wieder andere Autorinnen und Autoren setzen sich in *Harper's* recht kompromißlos für die Berufstätigkeit von Frauen ein; für Floyd Allport ist finanzielle Unabhängigkeit selbstverständlich: "A woman should have the same right to work for her support or the support of her family as a man." Auch nach Meinung von Nancy Mavity kann keine noch so sinnvolle soziale Arbeit oder intensives Engagement in den Frauenklubs einen "richtigen" Beruf, in dem man "richtige" Verantwortung übernehmen muß, ersetzen; ihr Bericht von der vereinsamten und vereinzelt

¹⁶ Dorothy Dunbar Bromley, "Are Women a Success in Business?" *Harper's*, CLVI, February 1928, pp. 299-307.

¹⁷ vgl. z.B. Eva v.B. Hansl, "What about the Children?" *Harper's*, CLIV, January 1927, pp. 220-227; Ernest Groves, "Parents Who Haven't Grown Up," *Harper's*, CLI, October 1925, pp. 571-579.

¹⁸ Dorothy Dunbar Bromley, "This Maternal Instinct," *Harper's*, CLIX, September 1929, pp. 423-433.

Hausarbeit ihrer Bekannten könnte auch aus den sechziger Jahren stammen: "Housework is a desperately lonely occupation, each woman in her solitary kitchen doing her task and meeting her problems in complete isolation. Women do not associate with one another in their work. When the work is done they are inevitably hungry for social intercourse. Their husbands, on the contrary, usually have worked all day among other people and want rest and solitude." Die Autorin selbst hat als Mutter von zwei Kindern nur eine kurze Pause im Beruf gehabt, kann nicht über Doppelbelastung klagen und verrät ihren Leserinnen auch gerne ihre Zauberformel: Eine Haushälterin und einen Ehemann, der bereitwillig seinen Teil der Hausarbeit übernimmt und wie sie ohne eine übertrieben aufwendige Haushaltsführung leben kann.¹⁹

Für die meisten Frauen in den Zwanzigern mußte dies allerdings eine Wunschvorstellung bleiben - eine Haushälterin konnten sich nur wenige leisten, ein kooperativer Ehemann aber schien beinahe ein genauso unrealistischer Wunsch zu sein, wenn man einem *Harper's* Artikel vom Ende der Dekade Glauben schenken darf. Nach Meinung der Autorin haben zwar immer mehr, auch verheiratete Frauen, ihre Unabhängigkeit erlangt - "already the Nora who slammed the door of her Doll's House behind her has been followed by hordes of young girls in stores and offices who find it absolutely essential to cling to their jobs after marriage" - und die Generation der Zwanziger muß sich nicht mehr zwischen Ehe oder Beruf entscheiden, sondern wollte und konnte beides haben; die meisten Frauen aber, die sich gesellschaftlich und finanziell emanzipiert haben, mußten immer noch nach den Regeln der Männer spielen und die sind oft gegen sie. Frauen die ihren Teil zu den Familienfinanzen beitragen, sehen sich fast unweigerlich einer Doppelbelastung ausgesetzt, und auch die *Harper's*-Autorin Lillian Symes sieht in der Lösung dieses Problems eine der Aufgaben der Frauenbewegung für die Zukunft:

The only way out seems to be ahead. Accepting the disadvantages of our present position, we can work for a fairer attitude and more decent pay for the woman who is doing a man's work, whether through choice or through necessity. Our biggest job perhaps is to impress the "new man", who is profiting through our independence, the knowledge that what we propose is to share, not to assume, the burdens of common life - that our independence does not relieve him of all the responsibilities of a domestic and emotional relationship.²⁰

¹⁹ Floyd H. Allport, "Seeing Women as They Are," *Harper's*, CLVIII, February 1929, pp. 397-408; Nancy Barr Mavity, "The Wife, the Home and the Job," *Harper's*, CLIII, July 1926, pp. 189-199.

²⁰ Lillian Symes, "Still a Man's Game. Reflections of a Slightly Tired Feminist," *Harper's*, CLVIII, May 1929, pp. 678-686.

Was die *non-fiction* Beiträge in *Harper's* zu "Frauenthemen" betrifft, ist also die Diskussion um die Berufstätigkeit von Frauen ein gar nicht so seltenes Thema. Wie aber spiegelt sich diese Frage in den Literaturbeiträgen eines Magazins, das sich - zumindest in der ersten Hälfte des Jahrzehnts - vor allem noch als literarisches Magazin verstand? Insgesamt finden sich im Untersuchungszeitraum lediglich fünfzehn Kurzgeschichten, in denen überhaupt berufstätige Frauen vorkommen. Wie bei den *non-fiction* Artikeln gibt es auch hier einen deutlichen Bruch: Fünf Geschichten erschienen in den Jahren 1919 bis 1921, der Rest ab Juli 1925. In der Mehrzahl der Fälle, nämlich in elf Geschichten, üben die Protagonistinnen frauenspezifische Berufe aus, wobei fast ausnahmslos Büroberufe, *professions* (Lehrerin, Buchhändlerin) oder künstlerische Berufe (Tänzerin, Schauspielerin) vertreten sind. Nur in vier Fällen wird von dieser Darstellung abgewichen; es werden Begebenheiten aus dem Leben einer selbständigen Textilvertreterin, einer Rechtsanwältin, einer Bildhauerin und einer Konzertpianistin geschildert - also durchweg Frauenbilder, mit denen sich die meisten Leserinnen wohl kaum identifizieren konnten.

Von den fünfzehn berufstätigen Frauen, die sich im Laufe von zehn Jahren in den *Harper's* Kurzgeschichten finden, heiraten acht, und kaum eine übt danach ihren Beruf weiter aus; in den wenigen Fällen, in denen eine berufstätige Ehefrau vorkommt, bringt ihre Selbständigkeit unweigerlich Probleme mit sich, so z.B. für Madeleine, Bildhauerin und Protagonistin in Edwina Babcocks "Nourishment", die Mann und Tochter verläßt; eine ledige Lehrerin nimmt sich der beiden an und kann sich natürlich kein größeres Glück als Mann und Kinder vorstellen.²¹ Außer dieser Kurzgeschichte finden sich nur noch drei Fälle, in denen verheiratete Frauen berufstätig sind. Netta in "An Army with Banners" nimmt einen Job (welcher Art erfährt der Leser nicht) an, als ihr Mann einen schweren Unfall hat, und für die Protagonistin in "The Portrait", eine Konzertpianistin, ist eine eventuelle Doppelbelastung durch Ehe und Beruf kein Thema, da der Haushalt ausreichend mit Dienstboten versorgt ist. Die dritte Geschichte ist die einer erfolgreichen Schauspielerin; der Ehemann jedoch wird vom Autor bedauert - "in the average family ... there seems to be room for just about so much genius and no more" - weil er durch den Erfolg seiner Frau offensichtlich nur eine untergeordnete Rolle spielen kann, was sich - das zumindest impliziert der Text - nur negativ auf die Ehe

²¹ vgl. Edwina Stanton Babcock, "Nourishment," *Harper's*, CXLII, February 1921, pp. 283-299.

auswirken kann.²² In den beiden anderen Fälle, in denen der Leser sowohl berufstätigen wie auch verheirateten Frauen begegnet, ist es keine Frage, daß die jeweilige Protagonistin erst durch eine Heirat ihre wahre Erfüllung findet bzw. fraglos ihren Beruf aufgibt, sobald sie einen Ehering trägt.²³

Im Vergleich zu der Diskussion der Berufstätigkeit von Frauen in den *non-fiction* Artikeln zeigen die literarischen Beiträge in *Harper's* ein anderes Bild: Die Vorstellung, daß nur eine Minderheit von Frauen berufstätig wird und diese Frauen entweder etwas im Leben vermissen (nämlich die Erfüllung durch ein Familienleben), daß sie selbstverständlich im Falle einer Heirat den Beruf aufgeben, oder aber - falls sie auf ihrer Selbständigkeit bestehen - unweigerlich unglücklich werden, bleibt in den fiktionalen Darstellungen während des gesamten Jahrzehnts vorherrschend. Die einzige Ausnahme, "The Portrait", ist hier recht irrelevant, weil die meisten Leserinnen sich wohl kaum mit der Protagonistin, einer Konzertpianistin, identifizieren konnten. In *Harper's Monthly* findet sich also zur Frage der Berufstätigkeit von ledigen und verheirateten Frauen eine streckenweise erstaunlich liberale Diskussion in den *non-fiction* Artikeln; in den literarischen Beiträgen allerdings, die ja vor allem eine Idealvorstellung vermitteln sollen, wird sehr stark am traditionellen Frauenbild festgehalten.

4.3. *The New Republic*

Angesichts einer grundsätzlich anderen Zielsetzung und einer ebenso fundamental anderen Zusammensetzung der Leserschaft verwundert es nicht, daß *The New Republic* in ihrer Diskussion der Stellung der amerikanischen Frau in den zwanziger Jahren deutlich andere Schwerpunkte als *Harper's* setzt. Das mit großem Abstand im Untersuchungszeitraum (Januar 1920 bis Dezember 1929) am häufigsten diskutierte Thema aus diesem Bereich war in *The New Republic* das Wahlrecht, die Rolle, die Frauen in der Politik spielen und Berichte über die *League of Women Voters*. Zu diesen Themen finden sich insgesamt 26 Beiträge, die relativ gleichmäßig verteilt

²² vgl. Katherine Fullerton Gerould, "An Army with Banners," *Harper's*, CLI, August 1925, pp. 311-327; Phoebe H. Gilkyson, "The Portrait," *Harper's*, CLIV, January 1927, pp. 181-189; Phillip Curtiss, "The Left Handed Piccolo Player," *Harper's*, CXLII, December 1920, pp. 87-101.

²³ Mary Esther Mitchell, "Jonas and the Tide," *Harper's*, CIXL, June 1919, pp. 48-56; Libbian Benedict, "Engaged," *Harper's*, CLIV, February 1927, pp. 242-247; die letzte Geschichte gibt darüberhinaus geradezu ein Paradebeispiel für den erwünschten Idealtyp einer Sekretärin: für Ruth, die auch deshalb eine besonders beflissene Arbeitskraft ist, weil sie heimlich in ihren Chef verliebt ist, ist klar, daß sie ihren Beruf in der Ehe aufgeben wird; dieser Entschluß wird nicht von ihr erklärt oder hinterfragt.

sind, mit einer Ausnahme: In den Jahren 1926 und 1927 findet sich erstaunlicherweise nicht ein Beitrag zu diesen Themen, was unter Umständen mit der allgemeinen Krise in der amerikanischen Frauenbewegung und der Desillusionierung in anderen liberalen Kreisen zu erklären ist; gegen Mitte des Jahrzehnts hatte man erkennen müssen, daß die Erwartungen, die man in die 1920 ernannten Staatsbürgerinnen gesetzt hatte, insbesondere die Verwirklichung sozialer Reformvorschläge, nicht erfüllt worden waren.²⁴ Die Berufstätigkeit von alleinstehenden und verheirateten Frauen nimmt - mit deutlichem Abstand - die zweite Stelle ein: *The New Republic* bringt zu diesem Thema lediglich vierzehn Beiträge, kommt also auf weniger als die Hälfte der *Harper's* Artikel. Mit Ausnahme der Jahre 1924 und 1928 finden sich in jedem Jahr Beiträge zu diesem Thema, allerdings kann man eine Häufung in den Jahren 1920-1923 konstatieren: 1920 bringt das Magazin zwei Artikel über die Berufstätigkeit von Frauen, 1921 drei, 1922 zwei, 1923 noch einen; dann erst wieder 1925 einen, 1926 drei, 1927 und 1929 je einen.

Die Diskussion um die Berufstätigkeit von Frauen war also auch für *The New Republic* nicht gerade eins der heftigsten diskutierten Themen der Zwanziger, auf den ersten Blick scheint sich diese liberale Zeitschrift sogar weniger damit zu beschäftigen als das eher konservative *Harper's*. Eine weitergehende Analyse zeigt jedoch, daß Kommentare zur sich verändernden Rolle der Frauen in der amerikanischen Gesellschaft in *The New Republic* doch weitaus häufiger waren: Zum Thema *Flapper* und *Younger Generation* finden sich beispielsweise elf Artikel, zum Thema *New Morals* und deren Auswirkungen auf das Verhältnis der Geschlechter und die Familie zehn Beiträge, zum Feminismus neun, genausoviele wie zum Thema Empfängnisverhütung.

Das gute Dutzend Beiträge, das sich in *The New Republic* zum Thema "Berufstätigkeit von Frauen" - im weitesten Sinne - finden läßt, stellt sich im einzelnen wie folgt dar: In einer kurzen Meldung vom 7. April 1920 werden die völlig unzureichenden Löhne kritisiert, die Industriearbeiterinnen gezahlt werden; die Ausgabe vom 14. Juni 1922 enthält eine Rezension des inzwischen zum Klassiker gewordenen Berichts von Cornelia Stratton Parker, *Working with the Working Women*, und das Heft vom 16. August 1922 bringt einen Bericht über die Erwachsenenbildung in der *Bryn Mawr Summer School* für Arbeiterinnen.²⁵ Dorothea Brande beklagt 1920, daß Frauen, die berufstätig werden wollen, oft noch die Ernsthaftigkeit vermissen lassen und bedauert, daß nur sich nur wenige um eine wirklich gute Ausbildung bemühen und sich ihre Fähigkeiten auch erhalten, was besonders im fortgeschrittenen Alter zum Problem

²⁴ vgl. Kap. 2.

²⁵ In den im Text genannten Ausgaben der *New Republic* sind das die Seiten 172, 34 und 327-328.

werden kann. Die Autorin plädiert für "vocational guidance" und konkrete Vorstellungen von und Pläne für eine Hochschulausbildung, die schon in der *High School* vermittelt werden müßten. Die eher naive Einstellung vieler junger Frauen gegenüber einer soliden Ausbildung und die Barrieren, die sie auch in den Zwanzigern noch daran hinderten, eine zu erhalten, werden von der Frauenbewegung vielfach kritisiert; in *The New Republic* allerdings war dies kein besonders herausragendes Thema. Es findet sich lediglich 1929 noch ein Beitrag, der die Schwierigkeiten von unzulänglich oder gar nicht ausgebildeten Frauen über 35 beschreibt, einen Job zu bekommen.²⁶ Ein Artikel von 1921 kritisiert die *AFL*, in der sich einzelne Gewerkschaften offenbar immer noch weigerten, Frauen gleichberechtigt aufzunehmen, indem sie bestimmte Berufe (wie den des Friseurs!) als "unpassend"(!) für Frauen bestimmten. (Der Kommentar der Autorin: "... when a man talks of protecting a woman from an unsuitable job ... he is trying to protect *his* job from the woman.")²⁷

Zwei Beiträge in *The New Republic* kommentieren Untersuchungen des *Women's Bureau*. Esther E. Lape argumentiert in ihren Anmerkungen zu der Studie *The New Position of Women in American Industry* 1921 dabei ganz in der Tradition der *Social Feminists*. Arbeitgeber und Teile der Gewerkschaften müssen sich Lapes Meinung nach gerade angesichts der Leistungen der Frauen im Ersten Weltkrieg von der Vorstellung lösen, daß bestimmte Art von Berufen für Frauen "unpassend" seien; gefährliche Jobs sollten nicht verboten werden, vielmehr sollten die Gefahrenquellen für alle Arbeiter eliminiert werden. Lapes Artikel beklagt darüberhinaus die Diskriminierung von Frauen in den Gewerkschaften und die nur beschränkten Ausbildungsmöglichkeiten.²⁸ Ein anonymen Beitrag mit dem Titel "The Breadwinning Woman" nimmt zu den Ergebnissen einer anderen Studie des *Women's Bureau* Stellung (vermutlich handelt es sich hier um den *Bulletin* No. 41 von 1925 - *Family Status of Breadwinning Women in Four Selected Cities*), die klarstellen, daß die meisten berufstätigen Frauen *nicht* junge Frauen sind, die ein paar Jahre zwischen Schule und Ehe überbrücken wollen und *keine* verheirateten Frauen sind, die in einer Notsituation (Arbeitslosigkeit, Krankheit oder Tod des Ehemannes) gezwungen sind, berufstätig zu werden. Gleichzeitig widerspricht der Autor oder die Autorin der anscheinend immer noch weitverbreiteten und langlebigen "pinmoney-Theorie": die Frauen der Mittelschicht, die nicht aus finanzieller Notwendigkeit berufstätig werden, "are not yet sufficiently numerous to form an important factor" - vielmehr arbeiteten

²⁶ Dorothea Brande, "Cinderella in Industry," *The New Republic*, XXIV, November 24, 1920, pp. 323-325; Beludah Amidon, "Help Wanted: Female," *The New Republic*, LIX, June 19, 1929, pp. 121-122.

²⁷ Katherine Fisher, "Women Workers and the A.F. of L.," *The New Republic*, XXVII, August 3, 1921, pp. 265-267; Hervorhebung K.F.

²⁸ Esther E. Lape, "Women in Industry," *The New Republic*, XXV, Januar 26, 1921, pp. 251-253.

die meisten Frauen, um sich oder ihrer Familie das Existenzminimum oder wenig mehr zu verschaffen. Der Kommentar zu diesem Dilemma ist interessant, weil in der sonstigen Diskussion eher selten aufzufinden; zwar waren die Forderungen der Sozialreformer nach einem angemessenem "family wage" vielfach, nur wenige jedoch verbanden damit - wie im vorliegenden Fall - einen Aufruf an die politisch eher konservativen Kreise, die den Verfall der amerikanischen Familie beklagten: "Moralists ... are fond of talking about the decay of the home. If the decay exists, it is at least partly due to the fact that, for a large part of the population, the maintenance of the wife and mother in the occupation of home-maker has become a luxury too dear to be within reach."²⁹

Lediglich fünf Artikel in *The New Republic* beschäftigen mit den Auswirkungen, die die Berufstätigkeit von Ehefrauen auf Ehe und Familie haben kann. Unter der Überschrift "The Delicatessen Husband" betrachtet die Autorin eines Artikels aus dem Jahr 1923 die - wahrscheinlich fiktiven - Situationen von drei Familien aus recht unterschiedlichen Schichten und kommt zu dem Schluß, daß vor allem zwei Dinge die Berufstätigkeit von Frauen ermöglichen: ein kooperationswilliger Ehemann und die - mehr oder weniger anspruchsvollen - Produkte der Konservenindustrie. Sowohl der Ehemann der hochqualifizierten Chemikerin, als auch der irische Einwanderer haben sich zwar mit der neuen Lebensweise abgefunden, trauern aber den Kochkünsten ihrer Mütter nach. Beide sehen allerdings - wenn auch etwas zähneknirschend - ein, daß es keine Alternative gibt: Im ersten Fall, weil die Ehefrau den Beruf kompromißlos der Hausarbeit vorzieht ("her liberty, to him, is martyrdom") und im zweiten Fall, weil ein zusätzliches Einkommen unerläßlich ist. Obwohl eher im Plauderton und fast schon leicht satirisch geschrieben, wird in dem Artikel klar, welche Veränderungen sich aufgrund der zunehmenden Berufstätigkeit von amerikanischen Frauen in den Familien vollzogen haben und vollziehen und die Autorin nimmt an, daß immer mehr Ehemänner sich langfristig mit den Zuständen arrangieren werden.³⁰

Auch in der *New Republic* hatte das Dilemma der berufstätigen Mütter offensichtlich einen besonderen Stellenwert - dazu finden sich vier Artikel. In "Six Mothers" stellt die Autorin sechs verschiedene Fälle vor; dabei reichen ihre Beschreibungen von der hingebungsvollen Mutter, deren Kinder unselbständig und völlig von ihr abhängig sind, über die ebenso hingebungsvolle Bridgespielerin, die zwar keinen Beruf hat, aber ihre Kinder trotzdem fast nie sieht, bis zur politischen engagierten Frau, deren Kinder eine *experimental school* besuchen; von der Romanautorin, deren Kind schon in zartem Alter auf ein Internat geschickt, wird über die beiden hochqualifizierten

²⁹ anon., "The Breadwinning Woman," *The New Republic*, XLV, Februar 3, 1926, pp. 284-285.

³⁰ Florence Guy Woolstone, "The Delicatessen Husband," *The New Republic*, XXXIV, April 25, 1923, pp. 235-237.

Eltern, die über genügend Personal verfügen, bis zu der Mutter, die ihre Kinder zwar über alles liebt und auch Zeit für sie hat, aufgrund der neuesten Erkenntnisse der Kinderpsychologie, die vor zu engen Kontakten warnen, aber wieder ihren Beruf aufnimmt. Im Ergebnis sind alle Kinder etwa gleich neurotisch und der Leser muß sich fragen, ob dies ein ernsthafter Beitrag zur Diskussion "Beruf oder Familie" sein soll, zumal sich die Autorin jeglichen Kommentars enthält (wobei eine Satire in sich natürlich Kommentar genug wäre).³¹

Ein ernsthafterer Beitrag zum Thema ist Diana Freemans "The Feminist's Husband", in dem sie ihre eigene Situation schildert.³² Die Autorin arbeitet offenbar als freie Mitarbeiterin von Zeitungen und Zeitschriften und kann so Beruf und Familie zu vereinen, da sie die vielzitierte "expert care" für ihre Kinder ablehnt. Ihr Mann ist seit einem Unfall unfähig, seinen Beruf auszuüben, aber die Autorin bringt das Kunststück fertig, allein ihre Familie finanziell abzusichern und sowohl den Haushalt als auch die Kindererziehung zu übernehmen. Die Fragestellung in ihrem Artikel ist dabei aber nicht etwa, ob ihr Mann einen Teil dieser Arbeit übernehmen könnte, sondern vielmehr, wie sich ihr perfektes Krisenmanagement auf ihr Verhältnis auswirkt: "Probably no marriage can be happy where the woman bears the whole of the economic burden". Sie berichtet auch von ähnlichen Problemen aus ihrem Bekanntenkreis; an den Gedanken, daß ein einfacher Rollentausch ein erfolgreiches Modell sein kann, konnten sich in den zwanziger Jahren offensichtlich auch Autoren der *New Republic* nur schwer gewöhnen.

Ein vergleichsweise recht differenzierter Versuch, das Dilemma der berufstätigen Mütter darzustellen, ist Glenn Tysons "Working Mothers".³³ Ihr Artikel macht zunächst deutlich, daß man diese Frage nicht kategorisch behandeln kann, sondern die individuelle Situation bewerten muß. So hat Frances, Frau eines Rechtsanwaltes, einen gut bezahlten Job in der Werbebranche angenommen, weil ihr die Hausarbeit verhaßt ist; die Autorin rechnet vor, daß von ihrem Einkommen unter dem Strich so gut wie nichts für den Familienhaushalt übrig bleibt, was auch nicht erforderlich ist. Ihre Nachbarin Mary dagegen arbeitet in der Konservenfabrik, weil das Einkommen ihres Ehemannes zu gering ist und der weitaus größte Teil ihres Lohnes wird dem Familieneinkommen zugeschlagen. Während Frances' Arbeit von ihrem Ehemann anerkannt wird und er sogar stolz darauf ist, eigene kleine Arbeiten im Haushalt zu übernehmen, ist für Mary die Doppelbelastung eher selbstverständlich und wird auch von ihr oder ihrem Mann nicht hinterfragt. Frances behielt ihren Mädchennamen nach der Heirat bei - Mary auch, da sie weiß, daß verheiratete Frauen bei etwaigen Entlassungen die ersten sind. Tyson macht deutlich, daß auf dem Arbeitsmarkt die

³¹ Agnes de Lima, "Six Mothers," *The New Republic*, XLVII, August 4, 1926, pp. 304-307.

³² Diana Freeman, "The Feminist's Husband," *The New Republic*, LII, August 24, 1927, pp. 15-16.

³³ Glenn Tyson, "Working Mothers," *The New Republic*, XLII, April 15, 1925, pp. 213-214.

Marys gegenüber den Franceses weit in der Überzahl sind: "For the few thousand mothers in 'professional work' there are in all probability a half a million 'industrial' mothers in the United States." Sie weigert sich jedoch, auch auf Grund der Statistiken, die berufstätige Mutter als ein "social accident" anzusehen. Ihr Artikel macht deutlich, daß gerade Frauen aus den einkommensschwachen Schichten in der Regel nicht nur nicht die Wahl zwischen Familie und Beruf haben, sondern auch stärker unter der Doppelbelastung leiden, weil sie sich weder Personal noch arbeitssparende Haushaltsgeräte leisten können. Dazu kommt, daß viele dieser Frauen auch Kindertagesstätten als "Wohlfahrtseinrichtungen" ablehnen. Tysons Lösungsvorschläge für dieses Dilemma sind, daß sich zunächst einmal die Diskussion von den Problemen der "professional mothers" zu den wirklich Betroffenen verlagern muß, daß die Lohnunterschiede speziell zwischen Arbeiterinnen und Arbeitern aufgehoben werden (nicht zuletzt, damit Mütter für eine angemessene Versorgung ihrer Kinder bezahlen können) und daß - bei Berufstätigkeit beider Ehepartner - auch die Aufgaben im Haushalt gerechter verteilt werden müssen. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch Tysons Kritik an der amerikanischen Frauenbewegung der Zwanziger; sie glaubt, daß deren Forderung nach einem *Equal Rights Amendment* völlig über die Köpfe der meisten Frauen hinweggeht: "'Equal Rights' is a fine phrase and leisured women use it glibly. But the Mary McGuires in America have no use for empty phrases; they do not lower rents, nor raise wages; they pay no doctor's bills and clothe no children."

Auf den speziellen Aspekt der Versorgung der Kinder von berufstätigen Müttern geht dieselbe Autorin in einem späteren Artikel nochmals ein.³⁴ Dabei spricht sie sich keineswegs enthusiastisch für die Erziehung von Kindern in öffentlich oder privat getragenen Institutionen aus, die sich in ihren Augen nicht besonders bewährt haben ("Where are the child care experts?"), sondern eher dafür, daß ein substantieller Teil der Erziehung von den Müttern (nicht Eltern!) geleistet wird, soweit sie nicht unbedingt auf einen vollen Verdienst angewiesen sind. Da die Autorin aber durchaus Verständnis dafür hat, daß gut qualifizierte Frauen das Bedürfnis haben, ihren Beruf auch auszuüben, plädiert sie vor allem für mehr Teilzeitjobs in den "professions".

Zur Diskussion der Berufstätigkeit von Frauen in *The New Republic* ist zunächst zu konstatieren, daß sie sich sehr viel stärker als die entsprechende Diskussion in *Harper's* an konkreten *issues* orientiert: Die Forderung nach gleichem Lohn, die Diskriminierung der Gewerkschaften gegen Frauen und Kommentare zu Studien des *Women's Bureau* - mithin alles klassische "*New Republic* Themen". Lediglich fünf Beiträge, also ein gutes Drittel aller Artikel zum Thema, beschäftigen sich mit den

³⁴ dies., "The Professional Woman's Baby," *The New Republic*, XLVI, April 7, 1926, pp. 190-192.

Auswirkungen der Berufstätigkeit auf Ehe und Familie, davon allein vier mit dem Dilemma der berufstätigen Mutter. Dennoch bedeutet die Tatsache, daß die Berufstätigkeit von Frauen in *The New Republic* rein quantitativ gesehen weniger diskutiert wurde als im konservativen *Harper's* durchaus nicht, daß die Zeitschrift das Thema für irrelevanter hielt - im Gegenteil: Man findet in der *New Republic* der zwanziger Jahre weitaus mehr Artikel, die sich mit den Veränderungen der politischen und gesellschaftlichen Stellung der amerikanischen Frauen beschäftigen, als in *Harper's*; die *New Republic* reduziert das Thema nicht auf die *Berufstätigkeit*, obwohl man sich eine stärkere Berücksichtigung der veränderten ökonomischen Stellung der Frauen gewünscht hätte. Daß diese nicht erfolgte, läßt sich unter anderem sicherlich auch damit erklären, daß die *New Republic* - im Gegensatz zu *Harper's* - ihre Beiträge auch stärker am tagespolitischen Geschehen ausrichtete. Für *Harper's* dagegen standen in dieser Diskussion wohl eher die moralischen Auswirkungen der Berufstätigkeit von Ehefrauen und Müttern im Vordergrund.

5. Zusammenfassung: Das selten realisierte Ideal

Gab es sie also, "the New Woman of the Twenties", und wenn es sie gab, worin unterschied sie sich von der Frauengeneration vor dem ersten Weltkrieg? Unzweifelhaft war die Forderung, sich nicht mehr zwischen Familie und Beruf entscheiden zu müssen, ein neues Element des amerikanischen Feminismus in dieser Zeit. Die Avantgarde der neuen Frauengeneration verlangte finanzielle Unabhängigkeit und einen befriedigenden Beruf; vor die Wahl gestellt aber haben sich die meisten amerikanischen Frauen nach wie vor für Ehe und Familie entschieden.¹ Das Ideal der "New Woman", die Frau, die Ehe und Beruf perfekt meisterte und nichts von ihrem weiblichen Charme verlor, blieb für die meisten amerikanischen Frauen wenig relevant.

Daß dieses Ideal selten realisiert werden konnte, liegt auf der Hand: Auch in den Zwanzigern blieb die finanzielle Notwendigkeit die vorherrschende Motivation für die Berufsausübung. Den meisten Frauen stellte sich also die Frage "Familie oder Beruf" gar nicht. Eine signifikante Ausnahme bildeten die weißen Mittelschichtfrauen: Für sie gab es durch die Entwicklung auf dem Dienstleistungssektor erstmals die Möglichkeit, ohne eine aufwendige Ausbildung eine Anstellung "in respectable surroundings" zu finden.² Auch wenn die Berufe in Büros oder Kaufhäusern weder die Möglichkeit einer wie auch immer gearteten "Karriere" boten, geschweige denn als "Selbstverwirklichung" angesehen werden können, sollte das in dieser Entwicklung liegende Potential nicht unberücksichtigt bleiben: Für einen Teil der amerikanischen Frauen bot sich erstmals eine Gelegenheit, die Erfahrung einer zumindest partiellen finanziellen Unabhängigkeit zu machen - die diesbezüglichen Äußerungen der schon zitierte Einwohnerin von Middletown können als einigermaßen typisch für Frauen aus der weißen Mittelschicht angesehen werden: "I don't even have to ask my husband anymore ..."³ Darüberhinaus gab die Berufstätigkeit ihnen eine Möglichkeit, den immer mehr automatisierten Haushalt, in dem sie viele ihrer traditionellen Funktionen nicht mehr ausübten, für ein paar Stunden am Tag hinter sich zu lassen.

Dies konnte allerdings nur für die Frauen der weißen Mittelschicht gelten, deren Wunsch nach Berufstätigkeit zudem in der Regel nur akzeptiert wurde, wenn nicht

¹ Die Literatur scheint sich darüber weitgehend einig zu sein; vgl. z.B. Van Horn, pp. 32.

² Dies aber war eine Entwicklung, deren Anfang man mit spätestens mit Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts setzen muß.

³ vgl. p. 17.

Kinder ihre Anwesenheit im Haus erforderten; Frauen, die ihre Kinder der vor dem Ersten Weltkrieg von der Frauenbewegung so enthusiastisch diskutierten "expert care" überließen, galten in den essentiell konservativen Zwanzigern geradezu als Rabenmütter, was nicht zuletzt die entsprechenden Artikel in der *New Republic* und in *Harper's* belegen. Allerdings sank in den zwanziger Jahren das Heiratsalter, und die meisten Mittelschichtfamilien beschränkte ihre Kinderzahl auf zwei, so daß der Lebenszyklus vieler Frauen nun auch eine Berufstätigkeit während der Ehe zuließ. Wenn sich verheiratete Frauen jedoch für eine Berufstätigkeit entschieden, blieben sie im traditionellen Wertesystem: Die meisten von ihnen übten keine Berufe aus, in denen sie in Konkurrenz zu Männern standen und gerade in der Mittelschicht bedeutete ein zusätzliches Einkommen vor allem zusätzlichen Luxus für den Rest der *Familie*, wie das Auto, das Haus oder die Collegeausbildung der Kinder. Die Ehefrau und Mutter behielt also ihre "nurturing role", und es ist sicherlich nicht übertrieben zu sagen, daß die Komponenten des *American Dream* der Mittelschichtfamilien in den Zwanzigern weitgehend von den Ehefrauen und Müttern finanziert wurden. Zumindest in dieser Hinsicht veränderte sich das gesellschaftliche Wertesystem in den Zwanzigern: Solange sie in Berufen blieben, die das traditionelle Frauenbild nicht herausforderten und ihr Verdienst der Familie zugute kam, wurde Berufstätigkeit, auch von verheirateten Frauen, zunehmend akzeptiert.

Eine Karriere in höherqualifizierten Berufe schienen dagegen in den Zwanzigern für viele amerikanische Frauen ihren Glanz verloren zu haben; obwohl die Anzahl der Collegeabschlüsse zunahm, nahm der Anteil der Frauen in den "professions" ab, außer in frauenspezifischen und schlecht bezahlten Berufen wie Lehrerin und Krankenschwester; viele Frauen also widmeten ihr Leben nach einer einigermaßen langen und kostspieligen Ausbildung offensichtlich Mann und Kindern, und auch das entsprach durchaus dem gesellschaftlichen (nicht dem feministischen) Ideal der "New Woman". Waren Unwissenheit und Naivität noch die schönste Zierde der viktorianischen Gattin und Mutter gewesen, so wollte der selbstbewußte *Flapper* zwar immer und überall seinen "Mann" stehen; eine Berufsausübung nach der Heirat schloß dieses Ideal aber in der Regel nicht ein und die Indifferenz des *Flappers* gegenüber den Zielen der Frauenbewegung - zu denen auch finanzielle Unabhängigkeit gehörte - ist notorisch. Der heftigste Vorwurf der Feministinnen gegenüber dem *Flapper* war dann auch, daß diese Frauen vor allem mit den neuen "manners and morals" kokettierten, um sich einen Mann zu "angeln", ansonsten aber völlig unpolitisch waren und mit der "women's lib" ihrer Mütter und Großmütter nicht mehr viel im Sinn hatten.

Daß die amerikanische Frauenbewegung in den zwanziger Jahren totgesagt wurde, reflektiert wohl vor allem eine Wunschvorstellung, nicht nur vieler (männlicher) Zeitgenossen und Historiker. Ohne Frage aber befand sie sich in einer schweren Krise, insbesondere weil es ihr nach der Verabschiedung des 19. Zusatzartikels an dem einigendem *issue* fehlte; die Diskussion um das *ERA* spaltete mehr als sie einte, weil die "social feminists" eine zu starke Fraktion bildeten. Eine Diskussion um die Doppelbelastung der berufstätigen Frauen dagegen hätte - wie die Siebziger und Achtziger zeigen - ein solches *issue* sein können. Abscheinend aber wurde diese Frage fast ausschließlich in intellektuellen Kreisen diskutiert, für die sie aber eigentlich nicht so relevant waren, da ihre Mitglieder meist über genug Personal verfügten. Warum die Frage nach dem, was wir heute "partnerschaftliches" Verhalten nennen, nicht von den Frauen, die am stärksten unter der Doppelbelastung litten, gestellt wurde, leuchtet schnell ein: Ein Großteil der Industriearbeiterinnen waren Immigrantinnen oder Amerikanerinnen der ersten Generation und die Autoritätsmuster der Alten Welt hatten lange Bestand - nicht nur, was die Rollenverteilung im Haushalt anging. Frauen aus der Mittelschicht, die oft eine wirkliche Wahl zwischen Familie und Beruf hatten, konnten bei Berufstätigkeit dagegen längerfristig planen und ihr Leben zwischen Hausarbeit und Beruf organisieren; nicht zuletzt mit Hilfe von Personal und Haushaltsgeräten, beides für Unterschichtfamilien unerschwinglich. Daß auch für berufstätige Frauen aus der Mittelschicht trotz allem Doppel- und Dreifachbelastung eher die Regel als die Ausnahme war, steht dabei außer Frage. Anscheinend aber war die Zeit noch längst nicht reif, dieses Problem zu thematisieren, war man doch gerade dabei, sich an neu gewonnene Unabhängigkeiten zu gewöhnen.

Den Durchbruch für die Berufstätigkeit von weißen Mittelschichtfrauen aber brachten die zwanziger Jahre nicht. Sie hatten weiter mit Diskriminierung am Arbeitsplatz zu kämpfen und ihre Löhne und Gehälter sahen viel über die ihnen zugewiesene Stellung auf dem Arbeitsmarkt aus; die meisten berufstätigen Frauen - alleinstehend oder verheiratet - hätten von ihrem Verdienst nicht alleine leben können; offensichtlich gingen sowohl Arbeitgeber als auch Gewerkschaften davon aus, daß er dem Familieneinkommen zugeschlagen wurde. Dennoch: Der noch sehr schwache Trend, der sich in den Zwanzigern abzeichnete, nämlich die - wenn auch minimale - Präsenz von Frauen in immer mehr Berufsfeldern war nicht mehr aufzuhalten. In den zwanziger Jahren fingen amerikanische Frauen an, eine bis dahin weitgehend Männern vorbehaltene Arbeitsethik auch für sich in Besitz zu nehmen. Dies war die Bedingung dafür, daß sich langfristig die Einstellungen gegenüber berufstätigen Ehefrauen und Müttern ändern konnten, wie Susan van Horn konstatiert: "The major change would come when society allowed women to internalize the work ethic. ...

Women had sampled new jobs and it would become impossible to convince them to return to the old order without questioning it."⁴

Im April 1970 betrug der Anteil von Frauen an allen Berufstätigen 37,2 % (1920: 20,4 %; 1930: 21,9 %). 42,6% aller amerikanischen Frauen gaben in diesem Jahr an, berufstätig zu sein (1920: 23,7 %; 1930: 24,8 %), davon waren 62,3 % verheiratet (1920: 23,0 %; 1930: 28,9 %).⁵ Der wachsende Anteil verheirateter Frauen auf dem Arbeitsmarkt, oft assoziiert mit einer Destabilisierungsprozessen in der Familie, einem veränderten Verhältnis der Geschlechter zueinander und auch einem Zuwachs an politischer Macht für Frauen, muß als eine der bedeutendsten Veränderungen in der Geschichte der Berufstätigkeit von Frauen bewertet werden.

⁴ Van Horn, pp. 81.

⁵ *Historical Statistics of the United States, Colonial Times to Present* (1975), pp. 132-134.

6. Literaturverzeichnis

Allen, Frederick Lewis, *Only Yesterday: An Informal History of the Nineteen-Twenties*. New York 1931.

Barnard, Jessie, *Academic Women*. University Park, PA, 1964.

Banner, Louis und Mary Hartman, (Hg.), *Clio's Consciousness Raised: New Perspectives on the History of Women*. New York 1974.

Baxandell, Rosalynn, Linda Gordon und Susan Reverby, (Hg.), *America's Working Women*. New York 1976.

Becker, Susan D., *The Origins of the Equal Rights Amendment. American Feminism Between the Wars*. Westport, CT, 1983.

Bergmann, Barbara, *The Economic Emergence of Women*. New York 1986.

Bernstein, Irving, *The Lean Years. A History of the American Worker 1920-1933*. Boston 1960.

Boothe, Viva B. (Hg.), *Women in the Modern World*. Philadelphia 1929, rpt. New York 1974. dies., *Women in the Twentieth Century: A Study of Their Political, Social and Economic Activities*. New York 1933.

Breckinridge, Sophonisba P., *Women in the Twentieth Century: A Study of Their Political, Social and Economic Activities*. New York 1933.

dies., "The Activities of Women Outside the Home," in: *Recent Social Trends in the United States. Report of the President's Research Committee on Social Trends*. New York, London 1934; pp. 709-750.

Brown, Dorothy M., *Setting a Course. American Women in the 1920s*. Boston, MA, 1987.

Buffum, Anne W., "Children of Working Women," *American Federationist* 38 (March 1931), pp. 301-304.

Cain, Glen G., *Married Women in the Labor Force: An Economic Analysis*. Chicago 1966.

Calverton, C.F., "Careers for Women - A Survey of Results," *Current History* XXIX (January 1929), pp. 633-638.

Chafe, William, *The American Woman. Her Changing Social, Economic and Political Role 1920-1970*. London 1972.

Cott, Nancy F., *The Grounding of Modern Feminism*. New Haven, CT, London 1987.

dies., "What's in a Name? The Limits of 'Social Feminism'; or, Expanding the Vocabulary of Women's History," *Journal of American History* 76, (December 1989), pp. 809-829.

Cowan, Ruth Schwartz, "A Case Study of Technological and Social Change: The Washing Maschine and the Working Wife," in: Mary S. Hartman and Louis

Banner, *Clio's Consciousness Raised. New Perspectives on the History of Women*. New York 1974.

dies., "Two Washes in the Morning and a Bridge party at Night: The American Housewife between the Two Wars," in: Lois Scharf und Joan M. Jensen, *Decades of Discontent: The Women's Movement 1920-1940*. Westport, Ct, 1983.

Coyle, Grace D., "Women in the Clerical Occupations," in: Viva B. Boothe (Hg.), *Women in the Modern World*. Philadelphia 1929, rpt. New York 1974.

Davies, Margery, "A Woman's Place is at the Typewriter: The Feminization of the Clerical Labor Force," *Radical America* 8 (July-August 1974), pp. 1-28.

dies., *Women's Place is at the Typewriter: Office Work and Office Workers 1870-1930*. Philadelphia 1982.

Degler, Carl, "Revolution Without Ideology? The Changing Place of Woman in America," in: Robert J. Lifton (Hg.), *The Woman in America*. Boston 1964.

ders., *At Odds: Women and the Family in America from the Revolution to the Present*. New York 1980.

Deland, Margaret, "The Change in the Feminine Ideal," *Atlantic Monthly* 105 (March 1910), pp. 289-302.

Douglas, Paul H., *Real Wages in the United States*. New York 1930.

Epstein, Abraham, "Have American Wages Permitted an American Standard of Living?", *Annals of the American Academy of Political and Social Science* XC VII (September 1921), pp. 169-191.

Emery, Michael und Edwin Emery, *The Press and the Media*. Englewood Cliffs, N.J., 1988⁶.

Elliot, Margaret, "Some Factors Affecting Earnings of Business and Professional Women," in: Viva B. Boothe (Hg.), *Women in the Modern World*. Philadelphia 1929, rpt. New York 1974.

Fass, Paula, *The Damned and the Beautiful. American Youth in the 1920s*. New York 1977.

Filene, Peter, *Him/Herself: Sex Roles in Modern America*. New York 1975.

Fine, Lisa, *The Souls of the Skyscraper. Female Clerical Workers in Chicago, 1870-1930*. Philadelphia, 1990.

Freedman, Estelle B., "The New Woman: Changing Views of Women in the 1920s," *Journal of American History* 61 (September 1974), pp. 372-393.

Furnas, Joseph, *Great Times. An Informal Social History of the United States, 1914-1929*. New York 1974.

Gilman, Charlotte Perkins, *Women and Economics*. New York 1898.

Goldin, Claudia, *Understanding the Gender Gap. An Economic History of Women in America*. New York 1990.

Groves, Ernest Rutherford und William Fielding Ogburn, *American Marriage and Family Relations*. New York 1928, rpt. New York 1976.

ders., *The American Woman: The Feminine Side of a Masculine Civilization*. New York 1937.

ders., "The Personality Results of the Wage Employment on Women Outside the Home and Their Social Consequences," in: Viva B. Boothe (Hg.), *Women in the Modern World*. Philadelphia 1929, rpt. New York 1974.

Harris, Barbara J., *Beyond Her Sphere: Women and the Professions in American History*. Westport, CT, 1978.

Hayden, Dolores, *The Grand Domestic Revolution. A History Of Feminist Designs for American Homes, Neighborhoods and Cities*. Cambridge, MA, 1981.

Hill, Joseph A., *Women in Gainful Occupations, 1870-1920*. Census Monographs No. 9, Washington, DC, 1929.

Hooks, Janet M., *Women's Occupations Through Seven Decades*. Women's Bureau Bulletin No. 218, Washington, DC, 1947.

Hughes, Gwendolyn, *Mothers in Industry: Wage-Earning by Mothers in Philadelphia*. New York 1925.

ders., "Mothers in Industry," in: Viva B. Boothe (Hg.), *Women in the Modern World*. Philadelphia 1929, rpt. New York 1974.

Hummer, Patricia M., *The Decade of Elusive Promise: Professional Women in the United States, 1920-1930*. Ann Arbor, MI, 1979.

Hutchinson, Emilie, "The Economic Problems of Women," in: Viva B. Boothe (Hg.), *Women in the Modern World*. Philadelphia 1929, rpt. New York 1974.

Jaffe, A.J., "Trends in the Participation of Women in the Working Force," *Monthly Labor Review* 79 (May 1956), pp. 559-565.

Kessler-Harris, Alice, "Women's Wage Work as Myth and History," *Labor History* 19 (Spring 1978), pp. 287-301.

ders., *Women Have Always Worked*. New York et.al., 1981.

ders., *Out to Work: A History of Wage-Earning Women in the United States*. New York 1982.

ders., "Independence and Virtue in the Lives of Wage-Earning Women in the United States, 1870-1930," in : Judith Friedländer, Blanche Wiesen Cook, Alice Kessler-Harris und Carroll Smith-Rosenberg (Hg.), *Women in Culture and Politics: A Century of Change*. Bloomington, IN, 1986.

ders., *A Woman's Wage*. Lexington, KY, 1990.#

Klacynska, Barbara, "Why Women Work: A Comparison of Various Groups - Philadelphia, 1910-1930," *Labor History* 17 (Winter 1976), pp. 73-87.

La Follette, Suzanne, *Concerning Women*. New York 1926, rpt. New York 1972.

Lehrer, Susan, *Origins of Protective Labor Legislation for Women: 1905-1925*. Albany, NY, 1987.

Lemons, J. Stanley, *The Woman Citizen: Social Feminism in the 1920s*. Chicago 1973.

Leven, Maurice et.al., *America's Capacity to Consume*. Washington, D.C., 1934.

Lynd, Robert S. und Helen Merrell Lynd, *Middletown: A Study in Modern American Culture*. San Diego, New York, London, 1929, rpt. 1956.

dies., *Middletown in Transition: A Study in Cultural Conflicts*. New York 1937.

Mc Govern, James R., "The American Woman's Pre-World War I Freedom in Manners and Morals," *Journal of American History* 55 (September 1968), pp. 315-333.

Meeker, Royal, "What is the American Standard of Living?" *Monthly Labor Review*, 9 (July 1919), pp. 1 etc.

Mott, Frank Luther, *A History of American Magazines*. 5 Vols, Cambridge, MA, 1938-1968.

Nottingham, Elizabeth, "Toward an Analysis of the Effects of Two World Wars on the Role and Status of Middle-Class Women in the English-Speaking World," *American Sociological Review* XII (1947), pp. 666-675.

O'Neill, William, *Everyone Was Brave: The Rise and Fall of Feminism in America*. Chicago 1969.

Oppenheimer, Valerie, *The Female Labor Force in the United States: Demographic and Economic Factors Governing Its Growth and Changing Composition*. Berkely, CA, 1970.

Parsons, Alice Beal, *Woman's Dilemma*. New York 1926, rpt. New York 1974.

Peterson, Agens L., "What the Wage-Earning Woman Contributes to Family Support," in: Viva B. Boothe (Hg.), *Women in the Modern World*. Philadelphia 1929, rpt. New York 1974.

Peterson, Theodore, *Magazines in the Twentieth Century*. Urbana, IL, 1964.

Pleck, Elizabeth, "Two Worlds in One: Work and Family," *Journal of Social History* 9 (Winter 1976), pp. 178-195.

Potter, David M., "American Woman and the American Character," in: John A. Hague (Hg.), *American Character and Culture: Some Twentieth Century Perspectives*. De Land, FL, 1964.

Pruette, Lorine, *Women and Leisure: A Study of Social Waste*. New York 1924, rpt. 1972.

dies., "The Married Woman and the Part-Time Job," in: Viva B. Boothe (Hg.), *Women in the Modern World*. Philadelphia 1929, rpt. New York 1974.

Recent Social Trends: Report on the President's Research Committee on Social Trends. Vol. I. New York 1933.

Riegel, Robert E., "Women's Clothes and Women's Rights," *American Quarterly* XV (Fall 1963), pp. 390-401.

Ross, Mary, "The New Status of Women in America," in: Samuel D. Schmalhausen and V.F. Calverton (Hg.), *Woman's Coming of Age: A Symposium*. New York 1933; rpt. in Robert Sklar (Hg.), *The Plastic Age (1917-1930)*. New York 1970.

Rothman, Sheila, *Woman's Proper Place*. New York 1978.

Scharf, Louis, *To Work and to Wed. Female Employment, Feminism and the Great Depression*. Westport, CT, 1980.

---, and Joan M. Jensen (Hg.), *Decades of Discontent. The Women's Movement 1920-1940*. Westport, CT, 1983.

Schwartz, Nelle, "The Trend in Women's Wages," in: Viva B. Boothe (Hg.), *Women in the Modern World*. Philadelphia 1929, rpt. New York 1974.

Sealander, Judith, *As Minority Becomes Majority: Federal Reaction to the Phenomenon of Women in the Work Force, 1920-1963*. Westport, CT, 1983.

Showalter, Elaine (Hg.), *These Modern Women. Autobiographical Essays from the Twenties*. Old Westbury, NY, 1978.

Sklar, Robert, *The Plastic Age: 1917-1930*. New York 1970.

Smith, David Scott, "The Dating of the American Sexual Revolution: Evidence and Interpretation", in: Michael Gordon, (Hg.), *The American Family in Social-Historical Perspective*. New York 1973.

Smith, James P. und Michael P. Ward, *Women's Wages and Work in the Twentieth Century*. Santa Monica, Ca, 1984.

Smith, Mary Phlegar, "Legal and Administrative Restrictions Affecting the Rights of Married Women to Work," in: Viva B. Boothe (Hg.), *Women in the Modern World*. Philadelphia 1929, rpt. New York 1974.

Smuts, Robert W., "The Female Labor Force: A Case Study in the Interpretation of Historical Statistics," *Journal of the American Statistical Association* 55 (March 1960), pp. 71-79.

Snedden, David, "Some Probable Social Consequences of the Out-Working of Well-Endowed Married Women," in: Viva B. Boothe (Hg.), *Women in the Modern World*. Philadelphia 1929, rpt. New York 1974.

Stricker, Frank, "Cookbooks and Lawbooks: The Hidden History of Career Women in Twentieth Century America," *Journal of Social History* 10 (Fall 1976), pp. 1-19.

Tentler, Leslie, *Wage Earning Women: Industrial Work and Family Life in the United States, 1900-1930*. New York 1979.

U.S. Department of Labor, Women's Bureau (Hg.), *Summary: The Effects of Labor Legislation on the Employment Opportunities of Women*. Bulletin No. 68, Washington, DC, 1928.

Van Horn, Susan Householder, *Women, Work and Fertility, 1900-1986*. New York 1988.

Wandersee, Winifried D., *Women's Work and Family Values, 1920-1940*. Cambridge, MA, 1981.

Ware, Susan, *Holding Their Own. American Women in the 1930s*. Boston 1982.

Weiner, Lynn, *From Working Girl to Working Mother. The Female Labor Force in the United States, 1820-1980*. Chapel Hill, NC, 1985.

Welter, Barbara, "The Cult of True Womanhood", in: Michael Gordon (Hg.), *The American Family in Social-Historical Perspective*. New York 1973, pp. 224-250.

Wood, James P., *Magazines in the United States. Their Social and Economic Influence*. New York 1949.

Woodhouse, Chase Going, "Married College Women in Business and the Professions," in: Viva B. Boothe (Hg.), *Women in the Modern World*. Philadelphia 1929, rpt. New York 1974, pp. 325-338.

ders., "The Status of Women," *American Journal of Sociology* XXXV (May 1930), pp. 1091-1096.

Yellis, Kenneth, "Prosperity's Child: Some Thoughts on the Flapper," *American Quarterly* 21 (Spring 1969), pp. 44-64.

MATERIALIEN

1. **A BIBLIOGRAPHIC GUIDE TO AFRO-AMERICAN STUDIES** (based on the holdings of the John F. Kennedy-Institut Library). Comp. and ed. by Werner Sollors. Berlin 1972. (Out of print)
2. **VIOLENCE IN THE UNITED STATES: RIOTS - STRIKES - PROTEST AND SUPPRESSION.** A working bibliography for teachers and students. Comp. and ed. by Dirk Hoerder. Berlin 1973. (Out of print).
3. **A BIBLIOGRAPHIC GUIDE TO AFRO-AMERICAN STUDIES: SUPPLEMENT ONE** (based on the recent acquisitions of the John F. Kennedy-Institut library). Comp. and ed. by Werner Sollors. Berlin 1974. (Out of print).
4. **STUDIES ON THE INTERACTION OF SOCIETY AND CULTURE IN AMERICAN PAST AND PRESENT.** A bibliography of dissertations. 1938-1973. Comp. and ed. by Dirk Hoerder. Berlin 1974.
5. **BIBLIOGRAPHIE AMERIKANISCHER VERÖFFENTLICHUNGEN IN DER DDR BIS 1968.** Zsgest. und hrsg. von Christian Freitag, Dagmar Frost, Michael Hoenisch, Werner Sollors. Berlin 1976.
6. **A BIBLIOGRAPHIC GUIDE TO WOMEN'S STUDIES I** (based on the holdings of the John F. Kennedy-Institut Library). Comp. and ed. by Dagmar Loytved, Hanna- Beate Schöpp-Schilling. Berlin 1976.
7. **AMERICAN LABOR HISTORY.** Research, teaching and bibliographic aids. Comp. and ed. by Dirk Hoerder. Berlin 1976.
8. **A BIBLIOGRAPHIC GUIDE TO WOMEN'S STUDIES II** (based on the holdings of the John F. Kennedy-Institut Library). Comp. and ed. by Dagmar Loytved and Hanna-Beate Schöpp-Schilling. Berlin 1976.
9. **WORKING PAPERS ON AMERICAN STUDIES IN THE TEACHING OF ENGLISH.** Ed. by Winfried Fluck. Berlin 1976.
10. **YOUNG MR. LINCOLN.** Der Text der Cahiers du Cinema und der Film von John Ford. Ergebnisse und Materialien eines Seminars hrsg. von Winfried Fluck. Berlin 1979. (Out of print).
11. **DIRECTORY OF EUROPEAN HISTORIANS OF CANADA AND THE UNITED STATES.** Addresses, publications, research in progress. Comp. and ed. by Willi Paul Adams and Wolfgang J. Helbig. Berlin 1979. (Out of print).
12. **"ANGLOS ARE WEIRD PEOPLE FOR ME".** Interviews with Chicanos and Puerto Ricans with a preface and an introduction by Wolfgang Binder. Berlin 1979.
13. **A BIBLIOGRAPHIC GUIDE TO WOMEN'S STUDIES. SUPPLEMENT ONE** (based on the holdings of the John F. Kennedy-Institut Library). Comp. and ed. by Dagmar Loyved. Berlin 1980.
14. **DIE DEUTSCHSPRACHIGE AUSWANDERUNG IN DIE VEREINIGTEN STAATEN.** Berichte über Forschungsstand und Quellenbestände, hrsg. von Willi Paul Adams. Berlin 1980. (Out of print).

15. **USA UND DEUTSCHLAND. AMERIKANISCHE KULTURPOLITIK 1942-1949. Bibliographie - Materialien - Dokumente.** Hrsg. Michael Hoenisch, Klaus Kämpfe, Karl-Heinz Pütz. Berlin 1980.
16. **THE ROLE OF THE UNITED STATES IN THE RECONSTRUCTION OF ITALY AND WEST GERMANY, 1943-1949.** Papers presented at a German-Italian Colloquium held at the John F. Kennedy-Institut für Nordamerikastudien Berlin, June 1980. Introduced and ed. by Ekkehart Krippendorff. Summer 1981.
17. **PROCEEDINGS OF THE CONFERENCE ON AMERICAN STUDIES RESOURCES IN EUROPE** held at the library of the John F. Kennedy-Institut from October 16th-20th, 1980. Ed. by Hans Kolligs and Peter Snow. Berlin 1981.
18. **AFRO-AMERICAN STUDIES: A BIBLIOGRAPHY** (based on the holdings of the John F. Kennedy-Institut Library). Comp. and ed. by Dagmar Loytved. 2 vols. Berlin 1981.
19. **THE MICROFORM HOLDINGS OF THE JOHN F. KENNEDY-INSTITUT LIBRARY.** Berlin 1982. (Out of print).
20. **BÜRGERINITIATIVEN IN AMERIKANISCHEN GROSSTÄDTEN.** Ulrich Andersch, Andreas Falke, Peggy White, Sue Wilcox. Berlin 1982.
21. **REAGANISM: DAWN OR DUSK OF AMERICAN CONSERVATISM?** Karl Heinz Pütz. Berlin 1984.
22. **DER REGIONALE WANDEL IM SÜDEN DER USA.** Rudolf Hartmann. Berlin 1985.
23. **DIE AMERIKANISCHEN WAHLEN VON 1984 UND DIE DEMOCRATIC NATIONAL CONVENTION: MATERIALIEN UND BEITRÄGE.** Hrsg. von Karl Heinz Pütz. Berlin 1985.
24. **PAZIFISMUS IN DEN USA.** Hrsg. von Ekkehart Krippendorff. 2 Bände. Berlin 1986.
25. **DIRECTORY OF EUROPEAN HISTORIANS OF NORTH AMERICA.** Addresses, Publications, Research Progress. Rev. ed. Comp. and ed. by Willi Paul Adams and Wolfgang J. Helbich. Berlin 1987.
26. **AMERICA SEEN FROM THE OUTSIDE - TOPICS, MODELS, AND ACHIEVEMENTS OF AMERICAN STUDIES IN THE FEDERAL REPUBLIC OF GERMANY.** Proceedings of a Symposium held at the John F. Kennedy-Institut für Nordamerikastudien, December 1-4, 1988. Ed. by Brigitte Georgi-Findlay, Heinz Ickstadt. Berlin 1990.
27. **CONTEMPLATING OTHERS: CULTURAL CONTACTS IN RED AND WHITE AMERICA.** An Annotated Bibliography on the North American Indian by Robert E. Bieder. Berlin 1990.

WORKING PAPERS

1. **HONECK, Jürgen: "Spekulantentum" und Versorgungskrise in Pennsylvanien zur Zeit des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges.** Berlin 1986.

2. **HOLTFRERICH, Carl-Ludwig: U.S. Economic (Policy) Development and World Trade during the Interwar Period Compared to the Last Twenty Years. Berlin, 1986.**
3. **MEDICK-KRAKAU, Monika: Administration und Kongreß in der amerikanischen Außenpolitik der Ära Eisenhower: Die Beispiele Außenhandelspolitik und Allianzpolitik. Berlin 1986.**
4. **SCHERRER, Christoph: The U.S. Autoindustry: Can it Adapt to Global Competition? Berlin 1986.**
5. **GWIAZDA, Adam: American-European Relations with the Comecon Countries in the 1980's. Berlin 1986.**
6. **HOLTFRERICH, Carl-Ludwig: The Roosevelts and Foreign Trade: Foreign Economic Policies under Theodore and Franklin Roosevelt. Berlin 1986.**
7. **SCHERRER, Christoph: Mini-Mills - A New Growth Path for the U.S. Steel Industry? Berlin 1987.**
8. **JANKOVIC, Novak: The Relevance of Post-Keynesian Economic Theory for Socialist Economies. Berlin 1987.**
9. **HOLTFRERICH, Carl-Ludwig und SCHÖTZ, Hans Otto: Vom Weltgläubiger zum Weltschuldner: Erklärungssätze zur historischen Entwicklung und Struktur der internationalen Vermögensposition der USA. Berlin 1987.**
10. **MITUSCH, Kay: Die USA in der Weltwirtschaft 1919-1987. Berlin 1987.**
11. **GÖRISCH, Stephan: Träume von Besitz, Arbeit und Unabhängigkeit. Die Vereinigten Staaten im Spiegel deutscher Informationsschriften für Auswanderer im 19. Jahrhundert. Berlin 1988.**
12. **HAAS, Jan: Ziele und Ergebnisse der Sozialpolitik in der Ära Reagan. Berlin 1988.**
13. **KRAKAU, Knud: Der Supreme Court: Seine Funktion und Problematik im gewaltenteilenden demokratischen Staat. Berlin 1988.**
14. **ADAMS, Willi Paul: Föderalismus: Die Verteilung staatlicher Aufgaben zwischen Bundesregierung, Einzelstaaten und Kommunen. Berlin 1988.**
15. **ADAMS, Willi Paul: Die Geschichte Nordamerikas und Berliner Historiker. Berlin 1988.**
16. **CONZEN, Kathleen Neils: German-Americans and Ethnic Political Culture: Stearns County, Minnesota, 1855-1915. Berlin 1989.**
17. **GOLDBERG, Bettina: The German Language in Milwaukee's Grade Schools, 1850-1920: The Case of the Catholic Schools. Berlin 1989.**
18. **BEYFUSS, Jörg: Wettbewerbsverhältnisse zwischen der Bundesrepublik Deutschland, den USA und Japan. Berlin 1989.**
19. **HOLTFRERICH, Carl-Ludwig: The Grownup in Infant's Clothing. The U.S. Protectionist Relapse in the Interwar Period. Berlin 1989.**

20. ADAMS, Willi Paul: Amerikanischer Nationalismus, ethnische Vielfalt und die Deutschamerikaner. Berlin 1989.
21. HOLTFRERICH, Carl-Ludwig: Reaganomics und Weltwirtschaft. Berlin 1990.
22. VON SENGER UND ETTERLIN, Stefan: Das Foto als historische Quelle: Versuch einer methodologischen Annäherung. Berlin 1990.
23. VON SENGER UND ETTERLIN, Stefan: Emigration and Settlement: Patterns of German Communities in North America. Berlin 1990.
24. ADAMS, Willi Paul: Ethnic Politicians and American Nationalism during the First World War: Four German-born Members of the U.S. House of Representatives. Berlin 1990.
25. GEHRING, Uwe W.: The 1988 U.S. Elections. A Collection of State Data. Berlin 1990.
26. GOLDBERG, Bettina: "Our Fathers' Faith, our Children's Language". Cultural Change in Milwaukee's German Evangelical Lutheran Parishes of the Missouri Synod, 1850-1930. Berlin 1990.
27. DANOWSKI, Anne: Die Caribbean Basin Initiative - ein Entwicklungsprogramm. Berlin 1990.
28. FISHER, Philip: The New American Studies. Berlin 1990.
29. ARMSTRONG, Paul B.: Play and Cultural Differences. Berlin 1990.

ERNST FRAENKEL-LECTURES

1. LIPSET, Seymour Martin : Neoconservatism: Myth and Reality.-
Steinfels, Peter: The Short Happy Life of Neoconservatism. Berlin 1988.
2. SCHNEIDER, William: The Political Legacy of the Reagan Years. Berlin 1988.
3. NEUSTADT, Richard E.: American Presidential Transitions: Constitutional Requirements and Policy Risks. -
POLSBY, Nelson W.: The American Election of 1988: Outcome, Process, and Aftermath. Berlin 1989.
4. BALDWIN, Robert E.: Recent U.S. Trade Policy at the Multilateral and Bilateral Levels.
SARGENT, Thomas J.: Interpreting the Reagan Deficits.
DORNBUSCH, Rüdiger: The Economic Decline of the U.S.? The Dollar and the Adjustment Options.

**All publications are available from:
John F. Kennedy-Institut
Library
Lansstraße 5 - 9**

1000 Berlin 33 (Germany)